Bemerkungen

über die

wichtigsten Verhandlungen

der

bayrischen Stände-Versammlung

von

Franz von Spaun.

Erstes Heft.

1819.

Et si quos praeesse oportet, ita sunt praeficiendi, ut custodes legum atque ministri.

Aristoteles Politic. lib. 3. cap. 12.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

I.

Die Constitution eines Staates ist die Form, nach welcher die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der Staatsbürger verhandelt und entschieden werden. Der Zweck der bürgerlichen Vereinigung ist innere Ruhe und Sicherheit von Aussen. Damit dieses Ziel erreicht werden könne, muß man vorerst existiren; es muß also vorerst dafür gesorgt werden, daß die Staatsbürger von ihrer Arbeit satt werden können. Ein Staat, in dem man sich bey saurer Arbeit nicht genug Brod verschaffen kann, kann nicht bestehen.

Wer in die bürgerliche Gesellschaft tritt, verzichtet zwar auf einen Theil seiner natürlichen Freyheit. Er übernimmt einen Theil der gemeinschaftlichen Lasten, aber er will beym Tausche gewinnen; wenn man ungemessene Sklavendienste von ihm dafür fodert, daß man ihm ein karges Brod reicht, so kann er seine Rechnung nicht dabey finden, und wird ein Feind des Staates, der ihn fesselt, und schlecht futtert. Kein Leibeigener kann Bürger eines Staates seyn.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir in Europa den Staat. Von einem ganz andern Gesichtspunkte zeigt er sich dem Orientaler. Diesem ist der Staat eine Heerde, die mit Leib und Seele nach göttlicher Verordnung dem Hirten zugehört. Der Hirt kann die Schaafe melken, scheeren, mezgen. Sie sind sein Eigenthum. Das Land ist sein Mayerhof. Diese Ver-

hältniße sind auf Religionsbegriffe gegründet. Der Hirt ist der Stellvertreter Gottes auf Erden, und jeder sieht leicht ein, warum einem solchen Staate eine bestimmte alleinherrschende Religion durchaus nothwendig sey. Wer mit Erfolg den Türken beweisen würde, daß Mahomet ein ungeschickter Betrüger, ein Charlatan war, und der türkische Kaiser nicht der Chalif, der Nachfolger Mahomets sey, zerstörte den Staat, der auf diese Religion gegründet ist.

Wäre es dem Pabste gelungen, die Könige unter die Füße zu bringen, und die Nationen zu bereden, daß er der Statthalter Gottes auf Erden sey, dem sie in geistlichen, wie in weltlichen Dingen blinden Gehorsam schuldig sind, so läge auf ganz Europa die eiserne Ruthe des orientalischen Despotismus. Der Pabst wäre im eigentlichsten Sinne des Wortes unser Hirt, und wir wären sammt und sonders seine Heerde. Allein in Europa widerstund der Freyheitssinn der nördlichen Stämme dieser Anmaßung. Die Könige drangen auf Theilung des göttlichen Vikariates auf Erden. Auch sie wollten von Gottes Gnaden seyn. Während diesem Streite gewannen die Schaafe Besinnung und Selbstständigkeit. Sie erkannten, daß auch sie Menschen seyen, und daß Gott ganz gewiß nicht Millionen von Bienen schuff, damit sich einige Drohnen von ihrer Arbeit mästen. Die Könige, welche ihrer Unterstützung bedurften, um sich der päbstlichen Anmaßungen zu erwehren, fiengen an, ihre Rechte auf andere Fundamente, als die göttliche Vollmacht zu gründen. Ihre Wortführer versuchten sie aus einem bürgerlichen Vertrage abzuleiten. Sie mußten also den Regierten Menschen- und Bürgerrechte zugestehen. Bey dieser Untersuchung der Gränzen und

Grundfesten beyder Gewalten führte der Verstand das Wort, und somit konnte vom blinden Glauben und leidenden Gehorsame keine Rede mehr seyn, denn die Regierten waren aufgefodert worden, in dem Streite der Potenzen selbst zu urtheilen; die Urkunden, auf welche sich die Ansprüche der Römischen Kurie gründeten, zu untersuchen. Da fand sich denn freylich, daß das Reich des Heilandes nicht von dieser Welt, und die Ansprüche des Pabstes auf weltliche Herrschaft ganz ungegründet seyen. Allein die weltlichen Monarchen und Könige verloren auch die ihrigen auf den Nimbus, mit welchem die Consecration, die geistliche Potenz ihr Haupt umgeben hatte. Sie blieben nur in so ferne von Gottes Gnaden, als jedes andere Glück oder Unglück, das die Vorsehung über die Nationen schickt. Vergeblich predigte Jakob I. von England seinen Unterthanen den blinden leidenden Gehorsam, als die heiligste, auf Gottes Wort gegründete Pflicht. Sie antworteten: Es stehe geschrieben: Gott strafe an den Völkern die Sünden der Könige; quicquid delirant reges plectuntur Argivi. Es müßten also die Völker das Recht haben, zu verhindern, daß die Könige sündigen. Da nun der Glaube an die Heiligkeit der Regenten verschwand, und die Sitten der meisten Höfe nicht wenig dazu beytrugen, die Nationen zu überzeugen, daß keine ausgezeichnete Heiligkeit den Kroneträgern beywohne, so suchten die Cabinete die Kronrechte dadurch zu sichern, daß sie dafür sorgten, eine große Uebermacht in die Hände der Monarchen zu legen, und den schwankenden Thron durch Bajonette stützen zu lassen. Die Römischen Kaiser umringten den ihrigen mit Legionen, welche sie im Norden unter den Barbaren rekrutirten, weil die ausgearteten

Römer den Kriegsdienst scheueten; auch wohl darum, weil sie ihnen nicht traueten. Sie gewannen nicht viel dabey. Die Militär-Regierungsform erhielt sich, aber fast keine Familie erhielt sich lange auf dem Throne; fast alle Kaiser erlagen in einem Soldaten-Aufruhre, und die Barbaren machten dem Reiche ein Ende.

Die Könige Carl I. und II. und Jakob von England verließen sich auf ihre Heere, und wurden von denselben verlassen. Auch für Ludwig XVI. war die Armee keine Stütze, und noch weniger frommte ihnen der Beystand des Adels.

Was dem Zeitgeiste gemäß den Regenten ihre Krone sichert, ist also weder der ganz zerstreute Nimbus, noch die Unterstützung ihres Heeres, noch der päbstliche Seegen, sondern die Liebe und das Wohlwollen ihrer Unterthanen, und das eiserne Band des Herkommens. Gewohnheit, sagt der Oberdeutsche Bauer, ist eine eiserne Pfad (Hemd.)

Man weiß, daß endlose Bürgerkriege entstehen und den Staat zu Grunde richten würden, wenn der Thron jeder Familie erreichbar wäre, und somit muß er ausschließend einer Familie zugesichert werden, damit Jedermann durch die unübersteiglichen Hinderniße abgeschreckt werde, die Hand nach der Krone auszustrecken. Dieser Grundsatz der Legitimität ist eine wohlthätige Staats-Maxime, welche die innere Ruhe sichert, und bluttriefende Revolutionen verhütet.

Eine eben so wohlthätige als nothwendige Staats-Maxime ist die Ehrerbiethung gegen den Regenten. The King can do no Wrong. Der König kann nie Unrechtes thun. So lange er nämlich bey Sinnen ist. Diese Maxime begründet eine Praesumtionem juris et

de jure, und läßt keinen Gegenbeweis zu. Diesemnach kann er nie wegen irgend einer persönlichen Handlung belangt werden, und für seine Regenten-Handlungen haften seine Minister, die Vollzieher seiner Befehle. Die Nation ehret sich selbst durch ihre Ehrerbiethung gegen ihr Oberhaupt. Könnte der König belangt, verantwortlich gemacht werden, so hörte er auch auf, unverletzlich in seiner Person und an seiner Ehre zu seyn, die keine andere, als die National-Ehre ist. Eine Nation, die gestattet, daß man ihr Oberhaupt beschimpfe, ist eben so thöricht, als ein Mensch, der in die Höhe spuckt, damit ihm der Speichel auf die Nase zurück falle.

Allein die sicherste Stütze des Thrones ist die Liebe ihrer Unterthanen, die bis zur Begeisterung, bis zur Anbetung gesteigert werden könnte, wenn . . . . wenn die Regenten immer das Rechte und Gute wollten und thäten. Wenn sie alles Mißtrauen gegen ihre Unterthanen ablegten, und sich ihnen im vollen Bewußtseyn ihrer Rechtlichkeit ohne Vorbehalt in die Arme würfen.

Ich habe die ganze Revolution durchlebt, und ihren Gang mit aller Aufmerksamkeit beobachtet. Ich fand, daß Ludwig XVI. tausend Gelegenheiten hatte, allen Gräueln derselben vorzubeugen, und seine Macht fester zu gründen, als sie es je war. Aus Mißtrauen gegen die Entours des Monarchen beschränkte die National-Versammlung sein Recht über Krieg und Frieden. Nun sammelten sich die Emigrirten in Koblenz, und rüsteten sich zum Kriege. Sie insultirten den Gesandten, den der König an sie sendete, um ihnen zu befehlen, auseinander zu gehen. Ludwig hätte diese Gelegenheit ergreifen können, um sich gegen das Dekret mit dem lauten Beyfalle der ganzen Nation das beschränkte

Majestäts-Recht zu sichern, indem er das Gesetz im Sinne der Nation violirt hätte. Er konnte dem La Fayette auftragen, zu Mez in aller Stille ein jeden Augenblick disponibles Corps aus National-Garden und andern sichern Truppen zu organisiren, und ihn dann als außerordentlichen Gesandten an den Churfürsten von Trier senden, mit der Eröffnung, daß, da der Herr Vetter nicht mächtig genug sey, um seine (des Königs) Gesandte vor Mißhandlungen zu schützen, er für nöthig erachtet habe, denselben von einer Garde begleiten zu lassen, damit die Emigrirten in Koblenz sähen, es sey sein ernstlicher Wille, daß sie auseinander gehen, und nach Frankreich zurückkehren. Hätte nun La Fayette die Emigrirten auseinander gejagt, und die Rüstungen nach Frankreich transportirt, so wäre ganz Frankreich in einen läuten Jubel über diese masquirte Violirung des neuen Gesetzes ausgebrochen.

Säße nicht Napoleon und seine Dynastie noch auf dem Throne, herrschte er nicht beynahe despotisch über ganz Europa, hätte man ihm nicht schon längst Altäre errichtet, wenn ihm die Gesetze des Völkerrechts heilig gewesen wären? Wäre nicht Spanien selbst ihm zugefallen, wenn er mit Klugheit, und nicht mit empörender Hinterlist gehandelt hätte? Die absurden Kriegsrüstungen des Friedens-Fürsten gaben ihm einen gerechten Vorwand zum Kriege. Seine Armee stund im Lande; die wichtigsten Festungen waren von ihm besetzt. Wie nun? wenn er Deputirte aus allen Provinzen zusammen berufen, und zu ihnen gesagt hätte: Ich habe eine neue Dynastie in Frankreich errichtet. Die Sicherheit derselben, die Ruhe des Reichs, die R..he von Europa fodern, daß kein Bourbonide in Spanien herrsche. Schickt sie nach Amerika, dort mö-

gen sie über unermeßliche Reiche herrschen. Wählt euch einen König aus einem freundlich gesinnten Stamme, gebt euch eine eurer Lage angemessene Constitution; nur soll keine Inquisition mehr bestehen. Für Amerika entschädige ich euch durch Portugall. Wollt ihr nicht, so sey Krieg. Ich werde euch als ein erobertes Land behandeln, und euch eine Constitution vorschreiben, wie sie mir beliebt. Was hätten wohl die Spanier beschlossen?

Ludwig XVIII. sitzt nicht sehr fest auf seinem Throne. Der Kampf der Ultra gegen die Constitutionellen erschüttert dessen Grundfeste. Hätte ein wohldenkender Minister bey ihm Gehör gefunden, so wäre der König an einem schönen Morgen in die Stände-Versammlung getreten, und hätte zu ihnen folgendes gesprochen: Kinder! auch ich bin ein Frankreicher. Ich ertrage nicht länger den Gedanken, daß ich meine Krone nicht eurer Liebe, eurem Zutrauen, sondern der Uebermacht eurer Feinde verdanken soll. Hat mein Thron keine andere Stütze, als ihre Bajonette, so mag er zusammen stürzen, und mich unter seinen Trümmern begraben. Lieber will ich, wie mein unglücklicher Bruder, meinen Kopf unter die Guillotine legen, als einer solchen Leibwache für meine Erhaltung verpflichtet seyn. Fort mit ihr! Was will sie? Geld! Was ist Geld gegen die Ehre und den Ruhm einer Nation? Nehmet die Diamanten der Krone; verkaufet meine Lustschlösser; verkaufet alle die kostbaren Tändeleyen des Luxus; verwendet meine ganze Civilliste. Ich will im härenen Kleide für unsere Sünden büßen, und es nicht ablegen, bis diese Schmach getilget ist; und sterbe ich durch eure Hände, so schreibt auf mein Grab: Er starb wie Ko-

deus für seine Athener . . . . . . Wenn der König in diesem Tone gesprochen, nach diesen Grundsätzen gehandelt hätte, gäbe es noch Partheyen im Lande? fände sich ein Mensch in ganz Frankreich, der die Rückkehr Napoleons wünschte? So würde wahrscheinlich unser König sprechen und handeln, wenn er in Ludwigs Lage wäre . . . . und sein Thron nicht mit wohlaffektionirten Hofschranzen und Ultra's umgeben wäre, die sich ihm mit geheuchelter Devotion entgegen stellen, und jede Handlung edlen Selbstzutrauens, wohlwollenden Vertrauens auf sein Volk als ein halsbrechendes Wagestück schilderten. Weil sie allein den Thron umringen, und gerne alle Tropfen der königlichen Gnade einsaugen mögten; so trachten sie das Mißtrauen des Regenten und der Regierten anzuflammen, und suchen jenen zu bereden, daß er unter seinen Feinden lebe, und daß sie sein Schild, seine Leibwache seyen. Sie wollen einen unumschränkten Monarchen, damit sie unter seinem Namen tyrannisiren, sich wie Vampiren vom Blute ihrer Mitbürger fettsaugen, und in die Beute des Landes theilen mögten. Sie, die noch vor wenigen Jahren weder an Gott noch Teufel glaubten, heucheln nunmehr die größte Verehrung für die Religion, biethen dem römischen Kleriker die Hand, damit ihnen dieser helfe, den gesunden Menschenverstand unter die Füße zu treten, blinden Glauben und Gehorsam an die Tagesordnung zu bringen. Sie erwägen nicht, daß das Geschenk, mit welchem sie die Französische Nation beglücken wollen, schon darum verdächtig werde, weil es aus ihren Händen kommt.

Aequo non credite, Teucri,
Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes.

Die heiligste Lehre erwecket Mißtrauen, wenn sie von solchen Aposteln geprediget wird. Kurz, sie sind Drohnen, die allen Honig essen, und keinen machen wollen, und die früher oder später das Schicksal aller Drohnen haben werden.

In einer Widerlegung der scharf verbothenen Broschüre: Schatten und Licht, äußert der Freyherr von Aretin Gesinnungen, die unsern deutschen Adel mit dem Französischen auf gleichen Fuß stellen, und man ist beynahe versuchet, ihm vollen Glauben beyzumessen, da er ja selbst zur Zunft gehöret, und also wohl wissen konnte, welches Geistes Kind sie ist. Seine Abhandlung über Constitutionen und Stände-Versammlungen verdient in mancher Rücksicht gelesen zu werden, und ist im Geiste eines ultraroyalistischen Feindes des Adels geschrieben, dem er alle Wehen des Landes zu Schulden legt, die Bildung einer besonderen Kammer und alle ihre Vorrechte mißgönnet; der aber auch den Liberalen den Fehde-Handschuh vor die Füße wirft, und ihnen, wenn sie sich mausig machen, und nicht zu allem Ja sagen wollen, wie einem fetten Hahne, und auch damit drohet, daß der König, um sie zu mezgen, die Potenzen zu Hülfe rufen würde, welche Pohlen getheilet haben, und Bayern transchiren und essen würden, nicht ohne es erst zu rupfen. Der Herr Baron will eben so wenig als die französischen Ultra von einer Opposition, von einer Widerrede gegen die königlichen Propositionen, von einer Theilung der Gewalten hören. England, meint er, sey eine Demokratie, der König nur ein Minister des Parlamentes. Ungeachtet nun Herr von Aretin sich für einen Gegner des Adels erkläret, so geht er gerade denselben Weg, führt gerade dieselbe Sprache, wie die

Pariser Ultra, und ist royalistischer, als der König selbst. Ohne eben ihm in allem beyzustimmen, und mit ihm dem Wiener Congresse den Krieg darum zu erklären, daß er den Adel zur privilegirten Kaste potenzirt hat, muß ich doch eingestehen, daß derselbe auf seine Entstehung eben nicht stolz zu seyn Ursache habe. Der barbarische Eroberer theilte das eroberte Land und die Bewohner als Lehen unter seine Soldaten, gegen dem, daß sie ihm beym ersten Aufrufe bewaffnet zuziehen sollten. Sie höreten aber bald auf, die Stützen des neuerrichteten Thrones zu seyn, und zogen öfters ihr Schwerdt gegen ihren Lehensherrn, als für ihn. Davon weiß auch Bayern ein langes und trauriges Lied zu singen. Sie zwangen die Regenten, Schutz und Hülfe bey den Eroberten zu suchen, den dritten Stand zu begünstigen, und die Bürger zu bewaffnen.

Als die Lehens-Miliz abkam, behielten die Adelichen ihre Lehen, und thaten keine Dienste dafür. Sie betrachteten ihre vormalige Lehnung als ihr Eigenthum. Sie nahmen sogar Sold unter der neuen Armee, und nahmen alle Befehlshaberstellen in Anspruch. Als Landesstände neckten sie unaufhörlich den Landesherrn, dehnten bey jeder Gelegenheit ihre Privilegien und Exemptionen aus, verweigerten jeden Beytrag zum gemeinen Wohle; schadeten viel, sagen die gleichzeitigen Schriftsteller. Wozu sie genützt haben, sagen die Schriftsteller nicht. Damals waren sie wenigstens gewiß keine Stützen des Thrones, mit dem sie in ewiger Fehde lebten, kein Damm gegen das zügellose Andringen der plebeischen Wellen; denn bey den Plebeyern suchten die Regenten Schutz gegen sie, und fanden Schutz. Der Städter rüstete sich für den Landesherrn, und zerstöhrte die Raub-

Schlösser des Adels, aus welchen er die Karavanen der Kaufleute anfiel, und die Vorüberziehenden so behandelte, wie die Araber die Pilgrime von Mekka.

Nur in England that der Adel gute Dienste. Er trotzte dem Könige Johann die Magna Charta ab, und legte den Grund zu einer auf Recht und Billigkeit sich fußenden Constitution. Er zeichnete sich durch höhere Bildung aus, und rechnete nie den Straßenraub zu seinen Privilegien. Noch heut zu Tage ist der englische Adel eine nicht verdienstlose ausgezeichnete Classe. Er ist wohl der reichste in Europa, und verwendet seinen Reichthum zu gemeinnützlichen Monumenten und Anstalten. Er cultiviret die Wissenschaften mit Erfolg. Viele zeichnen sich als gute Schriftsteller, als vorzügliche Parlaments-Redner aus. Er hat großen Einfluß auf die Wahl der Deputirten der Gemeinden, und kann als eine mächtige Potenz im Staate betrachtet werden.

Bey allen diesen Vorzügen war der Adel eine schwache Stütze der Könige, welche es versuchten, ihre Macht den Gesetzen zuwider auszudehnen. Als Karl I. über das Gewissen seiner Unterthanen tyrannisiren, und à discretion die Beutel seiner Unterthanen fegen wollte, stunden ihm zwar alle Cavaliers (so nannte man sie) bey; allein die Rundköpfe (Round heads) jagten ihre Heere wie Spreu auseinander, und als Jakob II. landflüchtig werden mußte, fand er nur bey sehr wenigen Adelichen Hülfe. Der adeliche Damm hinderte nicht das Anwogen einer holländischen Armee, der sich sehr bald die englische anschloß.

Der französische Adel war von jeher, wenige ausgenommen, leichtsinnig, großsprecherisch und unwissend. Als der König in Gefahr gerieth, liefen sie nach Koblenz,

und ihr kleines Heer floh vor den zahllosen Armeen der Sansculottes. Die Emigrirten waren ein Damm von Fließpapier. Die Vorzüge des Reichthums, der Menge, der Kenntniße waren in den Händen der Plebeyer, und man begreift nicht, wie es möglich war, daß die Freunde des Königs das ungeheure Uebergewicht der Liberalen nicht gleich anfangs erkannten, und den wahrscheinlichen Ausgang des Kampfes nicht vorsahen. Nicht ein guter General bildete sich in ihren Reihen; nicht ein kluger Staatsmann konnte unter ihnen einen zweckmäßigen Widerstand organisiren; und nicht einmal das Unglück konnte sie bessern. Sie hatten nichts gelernet, aber auch nichts vergessen. Ihre Verdämmung hielt den mit der Schnelligkeit der Fluth heranwogenden Napoleon nicht auf, und der zurückkehrende König mußte selbst erkennen, daß er sich auf eine so morsche Stütze nicht verlassen könne. Er warf sich in die Arme ihrer Gegner, deren Uebergewicht an Macht und Talenten schon entschieden war.

In Deutschland war der Adel beynahe alles, und der dritte Stand ein Unding. Er besaß ungeheure Güter, die ansehnlichsten Fürstenthümer, Präbenden u. s. w. Er gab bey den Landständen den Ton an. Dennoch leistete er dem Staate keine so ungeheurem Solde angemessene Dienste. Außer einigen wenigen, aus fürstlichen Häusern entsprungenen Generalen weiß die deutsche Geschichte keinen ausgezeichneten Anführer im Kriege zu nennen. Im Revolutions-Kriege fand Oesterreich keinen General, der sich mit den französischen hätte messen können. In den Wissenschaften, in der Staatskunst, durch gemeinnützige Anstalten hat sich der deutsche Adel nie ausgezeichnet. Es ist auffallend, daß Oesterreich, dessen Macht eine so ungeheure Masse von Widerstand dem

Feinde entgegen stellte, immer Ausländer an die Spitze seiner Truppen stellen mußte. Seine berühmteren Generale waren alle Franzosen oder Irländer, den einzigen Erzherzog Karl ausgenommen. Seine Siege über Ludwig XIV. und die Türken erfochten Prinz Eugen, die Generale Rabutin, Bonneval, Herbeville. Laudon war ein Irländer; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Moreau den Sieg bey Leipzig organisirte. Als Kaiser Joseph II. à tour de bras reformirte, die Niederlande abfielen, die Ungarn insurgirten, die Böhmischen und Steyermärkischen Stände sich eigenmächtig versammelten, war der Oesterreichische Adel keine Stütze seines wankenden Thrones. Als i. J. 1704 die Oesterreicher Bayern verheerten, ergriffen die Bauern die Waffen. Der Bayrische Adel blieb zu Hause.

Niemand wird mich beschuldigen, daß ich aus Gehässigkeit übertreibe. Was ich sage, ist aus der Geschichte älterer und neuerer Zeiten ausgehobene Thatsache, und liegt in der Natur der Dinge. Da der Adel sich ein Geburtsrecht auf alle wichtigen Stellen und Ehrenämter anmaßt, und die Quelle aller Beförderungen ausschließend umgiebt, um jeden Tropfen auf ihre Mühle zu leiten, so ist er sehr wenig darauf bedacht, sich des Staats-Steueramtes würdig zu machen, und begnügt sich, in demselben zu figuriren, die Emolumente zu beziehen; die Arbeit überläßt er andern; und dieses gehet um so leichter an, als alle Geschäfte geheim behandelt werden. Nicht so ist es in England, wo kein Mann ohne einige Talente und wenigstens ohne eine Rednergabe ans Ruder kommen kann. In Deutschland kann ein Präsident, ein Justizminister ein erbärmlicher Ignorant seyn; unter seiner großen Perücke bemerkt Niemand die Eselohren des Machthabenden. Die Erbärmlichkeit, die

Mittelmäßigkeit, ist eine Todtfeindin des Talentes, und reutet dieses seltene, aber ihr gefährliche Gewächs aus, wo immer dasselbe hervor sproßet. Sie beredet die Regenten, die guten Köpfe seyen mauvaises têtes, gefährliche Menschen, die alles von unterst zu oberst kehren würden, wenn man sie machen ließe; und würde lieber zehn Schlachten verlieren, und das Land zu Grunde gehen lassen, als, wie Aristides, das Commando einem Miltiades überlassen. Kurz, ich sehe nirgends, daß unser Adel dem Staate irgend einen Dienst geleistet habe, der mit dem hohen Solde, den er bezieht, mit den ehrenvollen Auszeichnungen, die er anspricht, auch nur in einigem Verhältniße stünde.

Gesetzt, die plebeischen Wellen schlügen an den Fuß des Thrones, und droheten ihn umzustürzen. Trauen sich unsere Proceres die Macht zu, ihn festzuhalten, und das in ihrer Dankadresse gegebene Wort zu lösen? Sie sind nicht reich, die meisten durch Schulden so ruiniret, daß man die Einführung der so nothwendigen Hypotheken-Anstalt ihrer wegen verschieben muß. Sind ihrer viele unter ihnen, die bey einem gefährlichen Sturme das Steuerruder mit glücklichem Erfolge zu regieren im Stande wären? Die Soldaten! Auch die sind Plebeyer. Unsere Reichsräthe müßten, wie die französischen Emigrirten, ihre Noth im Auslande zur Schau tragen, und durch geheime Noten die Feinde gegen ihr Vaterland aufrufen. Unsere Kammer der Reichsräthe war also sehr übel berathen, als sie die ehrenhaften Auszeichnungen des Erbadels so laut ausposaunte. Was ohne großen Schaden des Landes bestehen kann, mag ihm zu Gunsten fortbestehen; aber die Nothwendigkeit eines privilegirten, ja wohl eines privilegirtesten Erbadels sehe ich eben so

wenig ein, als der Herr von Aretin im Jahre 1816, wo er dieserwegen dem Wiener Congresse selbst den Krieg ankündigte.

Ist in einem Staate eine zweyte Kammer nothwendig, so wäre sie weit zweckmäßiger mit emeritirten Ministern und ausgezeichneten Staatsdienern besetzet, als mit Fürsten und Grafen, die viele Ahnen haben, aber keine Geschäftskenntniße haben können. Indessen sie sind da, und man gönnt ihnen ihre dem Staate unschädlichen Auszeichnungen. Sie waren nur titulirte Hofdiener. Der König gab ihnen bürgerliche Existenz, und adelte sie zu Pairs des Reichs. Im Feuer ihrer Dankbegierde für eine so ausgezeichnete Gnade mögen sie wohl mehr versprechen, als sie zu halten im Stande sind, und sich selbst zu Reichsdämmen erheben, die kein demagogischer Sturm werde zerstöhren, keine plebeische Welle werde verschlingen können. Uebermäßiges Selbstzutrauen, Ueberschätzung seiner Kräfte ist nur eine läßliche Sünde, und man würde über die Kammer der Reichsräthe nicht geklaget haben, wenn ihre Dankadresse nicht gleichsam eine Ausforderung der zweyten Kammer gewesen wäre, und zu sagen schien: Versucht es da unten, euch an den Thron zu wagen, da Männer, wie wir, ihn vertheidigen. Kommt angestochen mit euren Neuerungen und Verbesserungen, und schauet, wie wir euch damit nach Hause schicken wollen. Laßt euch einfallen, dem Könige vorzustellen, daß ganz Deutschland die Oeffentlichkeit der Justizpflege wünsche, und daß mit dieser die Patrimonial-Gerichtsbarkeit unverträglich sey, weil es überhaupt ungereimt ist, daß der Richter, welcher im Namen des Königs Recht spricht, der Pri-

wardiener eines Privaten sey. Da sollt ihr uns wie die Adler schreyen und unser Veto aussprechen hören.

Oder laßt euch gelüsten, unsern König zu bitten, das Hof-Etiquette zu Gunsten der ersten und verdientesten Staats-Beamten, Präsidenten, geheimen Räthe, die nicht von altem Adel sind, zu ändern, indem es doch nicht vernunftgemäß sey, daß die, welche selbst Verdienste erworben haben, denen nachstehen sollen, die nur angeerbte besitzen; da sollt ihr sehen, was wir für einen Sturm über euch zusammen blasen wollen.

Oder wagt es, vorzustellen, daß die Hälfte der Bisthümer und Canonicate, die ihr fundiren sollt, mehr als hinreichend sey, um das Seelenheil aller Katholiken in Bayern, die keine zwey Millionen betragen, zu besorgen; daß die übrigen wahre Sine cure, und Land-Schulen nützlicher seyen. Da werden wir alle Winde aus Eols Blasebälgen gegen euch loslassen. Denn wir wollen Sine cure Stellen haben, welche uns den Verlust der Canonicate ersetzen, die dazu bestimmt waren, unsere Söhne zu versorgen, die nichts lernen wollen. Ihr meynt wohl, Landschulen seyen nützlicher. Allein es ist nicht gut, wenn unsere Bauern so gelehrt werden, daß sie unsern Pflegern nachrechnen können. Daraus wird nichts. Wir sprechen unser Veto aus. Wir wollen, daß der Bauer ein Vieh bleibe, damit er mit Heu vorlieb nehme.

So dürften von den Uebelwollenden die Stellen der Dankadresse der Reichsräthe gedeutet werden, welche eine beharrliche Opposition gegen alle ihnen nicht vortheilhafte Neuerungen, eine unpatriotische Weigerung, auch nur das mindeste Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen, anzukündigen scheint. Der Styl

derselben empöret auch durch einen halb drohenden, durchaus nicht motivirten Fehdeton. Denn wer hat sich auch nur im Traume einfallen lassen, zu bewirken, daß der König nicht bleibe, was er ist? Seitdem Bayern stehet, ist keinem Plebeyer so etwas in den Sinn gekommen. Von den Adelichen erzählt die Geschichte manchen argen Spuck, den sie mit ihren Herzogen getrieben haben.

Pochen und Drohen schlägt nur bey feigen Memmen an. Den Tapfern reizt er, zu prüfen, ob der Pocher auch eisenfest ist, und macht immer übles Blut. Den üblen Willen vermehrt kahle Spötterey, die bey einem Mitgliede der Deputirten eine ahndungswürdige Vergehung ist. Das Eingesendet hilft ihm nicht aus der Noth; denn in der Einrückung des Eingesendeten, nicht in der Erbärmlichkeit desselben liegt das Vergehen. Der Einsender mag ein verächtlicher Sudler seyn, warum beschmutzte der Herr Baron sein Blatt durch die Aufnahme des Sudelwerkes? Wäre es nicht seine Pflicht, als Mitglied der Deputirten-Kammer die Mißgriffe derselben wenigstens zu verschweigen, wenn ihr hierin einige zu schulden kommen? Der ist ein schlechter Vogel, der sein Nest nicht rein hält. Meynt er etwa, sich dafür zu rächen, daß er bey allen Wahlen durchfiel? In England würde ihm dieses nicht ungestraft hingehen, und die Kammer würde ihn in einem solchen Falle, die Löwen zu füttern, in den Tower geschickt haben.

Allein der Kammer der Deputirten kömmt bey diesem Vorfalle nichts zu Schulden. Ihre Empfindlichkeit über die betreffende Stelle der Dankadresse der obern Kammer war gerecht; denn diese Stelle verrieth eine Bemühung, den König gegen die Kammer der Deputirten mißtrauisch

zu machen; Wohldienerey und Ruhmredigkeit; sie kündigte eine permanente Opposition zu allen von der Deputirten-Kammer vorzuschlagenden, den Pairs mißfälligen Neuerungen an. Ich billige sehr den Vorschlag des Deputirten zu einer Adresse an den König, um denselben darauf aufmerksam zu machen, daß die obere Kammer ihr den Fehde-Handschuh ohne die mindeste Veranlassung zuwerfe, und ihn (den König) gegen die Kammer der Deputirten mißtrauisch zu machen suche; daß die Liebe und Dankbegierde der Nation die einzige zuverläßige Schutzwehr des guten Regenten sey, und daß ein aristokratischer Damm gegen das Andringen eines durch Ungerechtigkeit empörten Volkes keine Sicherheit zu leisten vermöge. Haben auch die Französischen und Engländischen Demokraten argen Frevel an ihren Königen verübet; so bewaffneten sie doch nie gegen dieselben die Hände der Meuchelmörder. Mißtrauen sie diesen Schmeichlern, diesen Wohldienern, konnten sie dem Könige sagen. Catilina und Consorten waren Patrizier, Brutus und Cassius waren Aristokraten. Die Adelichen bewaffneten Clements und Ravaillacs mörderische Faust. Ankerström war kein Bürgerlicher, und die, welche den letzten Czaar erdrosselten, keine Plebeyer. Selbst in Fällen, wo das Volk bis zur Wuth gereizt ist, muß die Ungerechtigkeit die Masque der Themis vorhalten, um es nicht zu empören; und macht es sich sträflicher Mißhandlungen gegen seine Regenten schuldig, so sind seine Worte Vorwürfe verschmähter Liebe. Du hast uns nicht mögen, sprachen die National-Garden, als sie den unglücklichen Ludwig nach Paris zurück führten; du hältst es mit unsern Feinden. Nun mögen wir dich nicht. Solche Vorwürfe wird unser Monarch nie anzu-

hören bemüssiget seyn. Er braucht nicht sich hinter adeliche Pallisaden zu verschanzen, um sich vor uns sicher zu stellen, und wagt er sich unter den Andrang seines Volkes, so hat er weiter nichts zu besorgen, als etwa aus Liebe erdrückt zu werden.

Die Kammer der Deputirten begnügte sich, ihr gerechtes Mißfallen an der Dankadresse der obern Kammer in das Protokoll zu verzeichnen, und dasselbe in ihr Archiv deponiren zu lassen, zum Andenken, daß, wenn Mißhelligkeiten in der Folge entstehen, und alles von unserm gnädigsten Monarchen und von ihr bezweckte Gute dadurch, wie im Würtembergischen, vereitelt vereitelt werden sollte, die Schuld nicht an ihr liege.

Ob aber die Kammer auch die Spöttereyen des Freyherrn von Aretin ganz ungeahndet hingehen lassen solle, ist eine andere Frage. Jedermann muß sich darüber wundern, daß derselbe, der vor wenigen Jahren dem Adel den Krieg ankündigte, von keiner privilegirten Classe hören wollte, nunmehr die Bolzen seines Witzes bey dieser Gelegenheit, wo das offenbarste Recht auf ihrer Seite ist, gegen seine Collegen abdrückt. Um sich diesen Girouetism zu erklären, muß man sich ins Gedächtniß zurück rufen, daß derselbe vor einigen Jahren einen ganz ähnlichen Spuck mit seinen Collegen in der Akademie anzettelte, und gegen die Vocationen der Niederdeutschen Gelehrten eine laute Klage erhob. Er legte ihnen zu Schulden, daß sie schlecht tanzen, und selbst in ihren Vergnügungen eine pietistische Pedanterey und Unbeholfenheit verriethen. Da auch ich an vielen dieser Vocationen kein Behagen fand, so war ich wohl geneigt, in sein Lied einzustimmen; allein der Herr Baron, der nicht eckel in der Wahl der Mittel ist, sei-

nen Zweck zu erreichen, trat als Angeber auf, und legte ihnen zu Schulden, daß sie Staatsverbrecher seyen, weil sie seinem Idol, dem Kaiser Napoleon, nicht, wie er, huldigen wollten. Da zog ich mich zurück, und dem Herrn Baron frommte sein Napoleonischer Patriotismus nicht. Er wurde nach Neuburg versetzt.

Da kam er auf den Gedanken, einen Wetterableiter der ministeriellen Ungnade zu errichten. Es erschien eine Broschüre (Schatten und Licht), in welcher die damalige Staatsverwaltung scharf getadelt wurde. Sie schien dem Ministerium weit gefährlicher, als alle Maratische Brandraketen, wurde auch verbothen und confiscirt. Mehrere Schriftsteller wurden zur Widerlegung dieser Diatribe aufgefodert. Diese Arbeit übernahm der Freyherr von Aretin. Der Adel war durch die Regierung hart, und in einigen Fällen mit auffallender Ungerechtigkeit hergenommen worden. Man hatte z. B. alle Fideikommisse aufgehoben, den Fideikommissar-Erben ihr Successionsrecht entzogen, und dadurch gar manche an den Bettelstab gebracht. Allein der Herr von Aretin wollte in der Bayrischen Sonne keine Makel dulden; er lobte unbedingt alle Verfügungen des Ministers, setzte den Adel, dem dieser gehässig war, unter die Plebeyer, und verwarf seine Privilegien als vernunftwidrige Gräuel. Die Aenderungen im Ministerium vereitelten seine auf diese verdienstvolle Arbeit gegründete Hoffnung. Die nach Wiebekingischen Plänen entworfene Organisation des Staates, und nach Aretinischem Zuschnitte zu organisirende Stände-Versammlung fielen in die Brüche, und von einem Erz- Groß- und Staats-Kanzler, auf dessen Dankbarkeit man rechnete, war keine Rede mehr. Als der Freyherr von Aretin in der Deputirten-Kammer

erschien, so erwartete man in ihm einen Mirabeau zu sehen, der seiner Kaste entsagte, und mit dem dritten Stand stimmen würde; allein er fiel bey allen Wahlen durch, und er rächet sich durch Spöttereyen an denen, die seine Talente verschmäheten; denn er gehöret wohl zu den Männern von Geist und Talent, von denen Fievée in der von dem Herrn Baron angeführten Stelle spricht, und die, wenn man ihre Dienste verbittet, Unheil anzurichten suchen, und sich gefährlich zu machen suchen, wenn sie sich nicht wichtig machen können.

Wird der Freyherr von Aretin wiederholen, was er in seinen Abhandlungen sagte, daß der König bey der mindesten Veranlassung die Stände auseinander jagen, und bey der geringsten Widersetzlichkeit die partagirenden Mächte um Hülfe anrufen werde? Er irret sich, wenn er glaubt, daß eine solche Drohung unsere Deputirten hindern würde, sehr laut und deutlich auszusprechen, was sie dem Staate für nützlich erachten. Davon hätte er in einer der letzten Versammlungen Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen. Die Deputirten v. Hofstetten und Häker sprachen im Tone edler und furchtloser Patrioten, und verdienen von ihren Committenten den lautesten Dank und Beyfall. Gesetzt, alle Bemühungen der Kammer wären fruchtlos, und würden durch das Lähmungs-Princip der obern Kammer vereitelt; gesetzt, diese fände bey dem Monarchen Gehör, so würden unsere Deputirten nicht erwarten, daß sie auseinander gejagt würden. Sie würden, wie Ludwig des XVI. letzter treuer Diener Malesherbes, dem Monarchen eröffnen, daß unter den vorliegenden Umständen nichts erwünschliches auszurichten sey, und um ihre Entlassung bitten. Vielleicht ersetzt dann der Monarch die Pairs durch

Senatoren, die nicht so hoch= und wohlgeboren, aber hoch= und wohlgesinnte Patrioten seyn werden; und findet gut, den Damm wegzubrechen, der seine liebevollen Kinder hindert, sich ihm in seine Arme zu werfen.

II.

Ueber den Bürgereid der Armee.

So eben las ich im Morning Chronicle eine Vergleichung der Zahl der Verbrecher in den verschiedenen Theilen Englands. Der Redacteur macht darauf aufmerksam, daß sie in einer hohen Potenz den Unterrichts=Anstalten umgekehrt proportionirt sey. In Schottland ist die Zahl der Verbrecher und der Bettler verhältnißmäßig am geringsten. In Irland am größten. In London selbst waren vor einigen Jahren 80,000 Kinder, die wie das Vieh ohne den mindesten Unterricht aufwuchsen, und die Zahl der Kinder=Verbrecher unglaublich. Seit der Stiftung der Lankastrischen Schulen hat diese Landplage ungemein abgenommen. Unter 70,000 Schülern zählte man nur zwey oder drey Verbrecher.

Der geistliche Stand ist eigentlich seiner Bestimmung nach der Lehrstand, und sollte vorzüglich, wenigstens für den moralischen Unterricht sorgen. Auch hat man in England reiche Dotationen, und die Pfarrer sind sehr gut salariret. Allein nunmehr sind alle diese Kirchen=Aemter Beneficia sine cura. Die Pfarrer beziehen die Einkünfte, und überlassen die Seelsorge Vikarien, denen sie zehn bis zwölf Pfunde geben, und

die, da sie Hände-Arbeit thun, oder Bücher schreiben müssen, um nicht Hungers zu sterben, für den Unterricht ihrer Pfarrkinder nichts thun können. Daraus werden wir abnehmen können, wie wenig die vielen Präbenden nutzen werden, welche wir so freygebig dotiren sollen.

Als die Lankastrische Lehr-Methode bekannt wurde, so setzte sich die ganze Klerisey der Englischen Kirche gegen die Einführung derselben, und da diese Widersetzlichkeit ein Skandal wurde, so sah sie sich bemüssiget, unter der Direction eines Klerikers der anglikanischen Kirche (Lankaster war ein Quäcker) ähnliche Schulen zu errichten. Man glaubt wohl diesemnach, daß in England kein, oder wenigstens kein hinreichender Schul-Fond existire. . . . . Es sind ungeheure Stiftungen vorhanden. Einige Schulen sind so reichlich dotirt, als Bisthümer, und ertragen 3 bis 4000 Pfunde. Aber die Administratoren dieser Stiftungen sind die Bischöfe, die Dekane, die Pfarrer, und diese verpachten die Dotations-Güter auf 3 bis 400 Jahre um ein Spottgeld. Den Pachtschilling stecken sie in den Sack, und geben ein Paar Schillinge einem Bauer, der weder lesen noch schreiben kann, und als Schulmeister quittirt.

Diese schändlichen Diebereyen wurden im Hause der Gemeinen gerügt, und eine Commission zu Untersuchung dieser Gräuel ernannt. Der Beschluß des Unterhauses muß durch das Oberhaus gehen, wo die Diebe (die ehrwürdigen Bischöfe) sitzen. Geradezu konnten sie den Antrag des Unterhauses nicht verwerfen. Sie beschränkten die Vollmacht der Commissarien so sehr, daß sie gar nichts hätten ausrichten können, wenn nicht manchmal der Patriotismus und die Menschenliebe eben

so sinnreich und anstellig wåren, als die unersåttliche Habsucht.

Giebts dann gar keine ehrliche Leute mehr in England? O ja. Aber die Justiz ist in England so åusserst schlecht und theuer, daß keiner aus der Gemeinde es wagen kann, sein Vermögen aufs Spiel zu setzen, um den Wölfen in Schaafskleidern den Raub aus dem Rachen zu reissen. Die Richter (nicht der Jury) ziehen jeden Prozeß mit ungeheuren Kosten so weit hinaus, als sie wollen. (Etwas åhnliches haben wir auch in Bayern, wo die liquideste Sache, sogar Executions-Sachen, auf Jahre lang verzögert werden kann, und man so gut als rechtlos ist.) Allein, weil diese Justiz-Noth den Reichen und Mächtigen vortheilhaft ist, so widersetzen sich die Lords und die Bischöfe jeder Verbesserung der Justizpflege, uud vereiteln durch ihr Veto alle Bemühungen guter Patrioten. Im Hause der Lords und im englischen Staats-Rathe ist die lähmende Potenz alles Guten. Wie lange dieses fortdauern wird, weiß ich nicht; aber mir scheint, der Becher der Ungerechtigkeit sey ganz voll, und ein Tropfen werde ihn überfließen machen.

Was gewinnt der Monarch dabey, daß ein Drittheil der englischen Nation wie das Vieh ohne Unterricht aufwachse? Nichts! Aber der Mächtige will, daß der Arme ein Vieh sey und bleibe, damit er mit Heu vorlieb nehme. Der Gutsherr sieht nicht gerne, daß der Bauer lesen und rechnen könne, damit er dem Verwalter, der ihn betrügt, nicht nachrechnen könne. Die Römische Curie will nicht, daß der Laye die heilige Schrift lese, damit sie durch Ablässe und Aberglauben Geld schneiden könne. Alle fodern blinden Glauben und Gehorsam, damit sie keinen Widerstand gegen ihre Ungerechtigkeit

finden. Der eine drohet mit der Knute, der andere mit den Höllenstrafen, wenn das zweybeinigte, federlose Vieh nicht alles glaubt, was sie ihm aufheften wollen, nicht alles giebt, was sie fodern.

Ist es also nicht der Vortheil, die Pflicht des Königs, daß er für den zweckmäßigen Unterricht seiner Unterthanen durch zweckmäßige Schulen sorge? Ich sage: durch zweckmäßigen, denn an Unterrichts-Anstalten fehlt es nicht in Städten, wohl aber auf dem Lande, und dann . . . daß sie nicht zweckmäßig sind.

Zweckmäßig nenne ich den Unterricht, wenn der Schüler lernt, was er als Mann und Bürger zu wissen braucht, und durch denselben eine vollständige Kenntniß seiner Pflichten, und seiner Rechte erlangt. Die Grundlage alles Unterrichts ist demnach die Moral; der Vernunftgemäße Glauben an Gott, aus welchem alle Natur-Gesetze abgeleitet werden. Diese göttliche Moral haben unter Begünstigung einiger Regierungen die Neu-Platoniker zu untergraben, mit Stumpf und Stiel auszureuten gesucht, ohne daß unsere Geistlichkeit den mindesten Einspruch gethan, und Rom seine Donnerkeile gegen sie geschleudert hätte. Es scheint vielmehr, daß sie ihre Rechnung dabey fanden, daß die Neueren die Köpfe der Jugend schwindligt machten. Im Trüben ist gut fischen.

Die Geistlichkeit beschränkte ihren Unterricht auf den Katechismus, und gründete ihn auf blinden Glauben, und Werkheiligkeit. Auf die weit wesentlichern Rechte und Pflichten der Menschen und Bürger erstreckte sich ihre Lehre nicht. Die Neu-Platoniker und die Geistlichkeit stimmen darin überein, daß sie den gesunden Menschen-Verstand verschreyen, und die einen die Vernunft und einen sechsten Sinn, die andern die außerordentliche Gabe

des Glaubens an dessen Stelle setzen. Sie mögten die Menschen bereden, man könne am leichtesten und sichersten ans Ziel, das uns Gott ausgesteckt hat, gelangen, wenn man das Stümpchen Licht, das es uns auf die Reise mitgegeben hat, ausblase, die Augen schließe, und sich von ihnen führen lasse.

Am traurigsten ist der Mangel an Unterricht bey zwey Menschen-Classen, die man vorzüglich zu der feinen und gesitteten Welt rechnet; die Damen und die Offiziere. Bey den ersten wird bald durch den Umgang der Welt das Bischen Katechismus, das sie erlernet haben, weggespöttelt, und da die Furcht vor dem Teufel bey den Verheiratheten die einzige Schranke ihrer Sittlichkeit ist, da die Sittenlosigkeit des Mannes auch nicht wenig dazu beyträgt, die Gattin zu demoralisiren, so sind viele, leider nur zu viele, ärger als die Heiden und Publikaner.

Unsere jungen Offiziere werden zwar in den Grundsätzen der Religion unterrichtet; allein was sie mitunter von Moral erlernen, wird als tolles Pfaffengeschwätz weggespöttelt, und von ihren wahren Menschen- und Bürgerpflichten lernen sie nichts. Statt derselben schärft man ihnen einen Esprit de Corps ein, und militärische Aphorismen von blindem Gehorsame gegen ihre Vorgesetzten, von Militär-Point d'honneur, das in eine Händelsuchende pointillie und in eine beleidigende Verachtung der bürgerlichen Gesetze und des Civilstandes ausartet, den sie bey allen Gelegenheiten necken und herabsetzen.

So wie der Offizier nun ist; so wie unsere Armee organisirt ist, ist sie für einen despotischen Staat gut genug. An Tapferkeit fehlt es unsern Truppen nicht;

und sie stehen den besten zur Seite; allein ein constituirter Staat fodert mehr. Er will Soldaten, die Tapferkeit und Bürgersinn haben. So wie fast alle Armeen constituiret waren, und zum Theile noch sind, sind sie ein scharfes Werkzeug, gleich gefährlich dem Despoten, der es führt, als der Nation, gegen die es gerichtet ist. Das Leben des Monarchen steht in den Händen eines Hauptmannes von der Leibwache. Unzähligemal haben die Prätorianer die römischen Kaiser ermordet, und den Thron vergeben, an den Meistbiethenden verkauft. Auch in den neueren Zeiten sind gar manche Thron-Veränderungen durch eine Compagnie Grenadiere bewirkt worden. Wir brauchen eine Armee, welche weder dem Regenten, noch dem Staate, sondern nur dem Feinde gefährlich sey. Bürger-Legionen, wie die der ersten Jahrhunderte Roms, welche die Welt eroberten, und zu Hause friedliche, den bürgerlichen Gesetzen gehorsame Hausväter waren, und keine unter den Barbaren angeworbene Horden, vor welchen der Staat und der Regent zitterten, und die vor dem Feinde flohen. Diesem Staatsbedürfniße gemäß muß der Soldat erzogen und unterrichtet werden. Alles muß ihn daran erinnern, daß er die ehrenvolle Bestimmung habe, den Staat gegen äussere und innere Feinde zu vertheidigen, und die Vollziehung der Gesetze zu sichern. Wäre ich an Ludwig des XVIII. Stelle gewesen, so hätte ich der Armee zweyerley Fahnen gegeben: einen Hahn, das Sinnbild häuslicher Tugenden, tapfer, scharfsichtig, vor dessen Stimme der Löwe flieht; damit sie sich erinnern, daß, wenn sie gegen ihre irrenden Brüder geführt werden, Menschlichkeit und Mitleid ihre Pflicht sey. Im Kriege hätte ich ihnen den Adler gelassen, der sie so oft zum Siege geführt

hatte. Alle Anstalten, alle Feyerlichkeiten müßten ihnen zu Gemüthe führen, daß sie Bürger waren, ehe sie Soldaten wurden, daß sie es auch unter der Fahne bleiben, und daß sie keine muthige Raubthiere sind, die ein Despot auf die Bürger loslassen kann, weil es ihm beliebt, von Gottes Gnaden den Teufel auf Erde zu spielen.

Dieser Gegenstand wurde in der Sitzung der Kammer der Deputirten mit vieler Lebhaftigkeit debattirt. Der Herr von Hornthal movirte, daß der Monarch gebeten werden solle, der Armee den Constitutions-Eid abzunehmen. Sein Vorschlag wurde durch eine sehr große Majorität unterstützt. Einer der ersten Opponenten war ein Geistlicher, der in einer ausführlicheren Rede behauptete, daß „der Soldat wesentlich eine Maschine sey." (Was für eine? Hochwürdiger! eine christliche, oder eine teuflische?) „Blinder Gehorsam sey das Fundament der Organisation einer Armee." (Auch eines Mönchs-Ordens; diese sind ja die Armee der Römischen Curie. Auch der aus den Kreuzzügen berühmte König der Assasinen zog seine Leibgarden zum blinden Gehorsame, und sendete sie dann aus, die benachbarten Könige zu meuchelmorden.) „Eine Armee, die über Recht und Unrecht raisonnire, tauge gar nichts." (Der Herr Pfarrer wäre demnach ein guter Soldat, denn er raisonnirt nicht, er deraisonnirt.) „Der blindgehorchende Soldat habe keine Verantwortung. Diese falle auf seinen Vorgesetzten." (Auch nicht vor Gott? Herr Pfarrer! Die Thebaische Legion hätte also auf Befehl des Heerführers den Götzen opfern sollen . . . . . die Religion ausgenommen. . . . Sind denn die Gesetze der Natur nicht auch göttliche Gesetze?) Der Herr Pfarrer und Con-

sorten scheint wohl zu Gunsten seiner und der Nostraten eine Ausnahme vom blinden Gehorsame zu machen.

Jedes Land hat seinen Martin-vil, wohl auch seinen Arnaud. Der Freyherr von Aretin, der sich dadurch auszeichnet, daß er sich bemühet, die Arbeiten der Stände-Versammlung zu persifliren, Uneinigkeit und Mißtrauen auszusäen, sich dadurch zum bösen Genie der untern Kammer constituirt hat, und, wenn er so fortfährt, es wohl noch dahin bringen wird, daß, weil ihn das Weihwasser nicht schreckt, die blindgehorchende Maschine ihn mit dem umgekehrten Weihwasser-Sprengel exorcisiren werde, hat auch viel gegen die Beeidigung des Militärs einzuwenden. Er sprach: er wolle nicht untersuchen, ob die Tendenz der Hornthalischen Motion rein oder unrein sey. Er sey überzeugt, daß die zu blindem Gehorsam gegen den König verpflichtete Armee kein Stand im Staate, und folglich zum Bürger-Eide nicht verpflichtet sey. Die Bosheit des bösen Geistes scheint den Herrn von Hornthal in Verlegenheit gesetzt zu haben; hätte er, wie in andern Fällen, seine gewohnte Festigkeit und Geistesgegenwart behalten, so würde er die Tendenz seiner Motion zu großer Beschämung seines Gegners ausgesprochen haben, und etwa folgendermaßen widerlegt haben:

Der Teufel hat eine feine Nase, und riecht immer Unrath. Aber hier ist keiner, und er bringt den Gestank, den er riecht, mit sich aus der Hölle. Ja! es ist meine Absicht, die Armee durch diese heilige Ceremonie zu unterrichten, daß sie von Gott und unserer gemäßigt-monarchischen Constitution bestimmt sey, die Beschützerin der Constitution, des Vaterlandes und auch der Successions-Ordnung zu seyn, und daß sie nicht aus dem Kerne der Nation ausgezogen

worden sey, um als ein blindes Werkzeug des Despotismus zu dienen. Ja! zu Beschützern der Nation, der Constitution, dieses Monumentes, welches der König seinem Ruhme und seinen Bürgertugenden setzte, nicht zu barbarischen Zerstöhrern desselben sind sie bestimmt. Sie sollen der Damm seyn, den die Weisheit des Königs sich selbst setzte, damit er durch Beschränkung mächtiger werde, weil er erkannte, daß in den politischen Verhältnißen die Hälfte mehr ist, als das Ganze, und daß gleich einem verdämmten Strome die königliche Macht an wohlthätiger Intensität gewinne, was sie an verheerender Ausdehnung verlieret. Sie sind dazu bestimmt, den Dienst ihrer edlen Schwerdter zu verweigern, wenn dermaleinst die Aretine, Socher und Consorten den Thron umringen, den Nachfolger unsers Maxes bereden, Maxens Ehrensäule, unsere Constitution, zu zerstöhren, damit er unumschränkt über Wüsteneyen herrsche. Höret es, Repräsentanten der Nation! höret es, ihr Krieger, die ihr etwa hier anwesend seyd! Von nun an ist jeder strafbar, der sich an der Constitution versündiget, er sey Prinz, Minister, Bürger oder Krieger. Ihm dient nicht blinder Gehorsam zur Entschuldigung. So will es unser König Max. Er lebe hoch und sein erlauchtes Haus! Die Armee soll schwören.

Bey den Streitigkeiten, welche über diesen wichtigen Gegenstand entstehen, verwechselt man immer, was geschehen wird, mit dem, was geschehen soll. Es versteht sich von selbst, daß die Armee nicht schwören wird, wenn der König es nicht will. Allein warum soll er nicht wollen? Der Gesetzgeber einer Nation giebt ja doch keine Constitution auf acht Tage. Ist er weise und gut berathen, so ahmt er nicht Ludwig XVIII.

nach, der seine Charte von seinen Ministern violiren ließ, vier Tage nachdem er sie unterzeichnet hatte. Ist er von gutem Geiste beseelt, so freuet er sich, wie der Schöpfer über das Werk seiner Hände, und spricht: mein Werk ist gut, und sieh! so, nach eben den Gesetzen, die Gott vor so vielen Jahrhunderten gegeben hatte, bewegen sich die Himmels-Körper fort und fort. Das Werk der Weisheit ist fürdauernd, und alle guten Menschen loben den Schöpfer. Wäre es nicht Leichtsinn, wenn er in demselben Augenblicke, wo er sein Auge an der Vortrefflichkeit seines Werkes weidet, den Hammer in den Händen behielte, der nur dazu taugt, dasselbe zu zertrümmern? wenn er das blinde Werkzeug der Zerstöhrung bestehen ließe, mit dem irgend einer seiner Nachfolger das Monument seines Ruhmes, das er sich selbst für die segnende Nachkommenschaft gesetzt hat, vertilgen könnte? Er muß, will er sein Werk erhalten, durch eine Verehrung gebiethende Feyerlichkeit den Wahn zerstöhren, daß der Soldat kein Bürger, sondern eine vernunftlose Maschine, eine eiserne Ruthe sey, durch die Rehabim . . . . Israel zum Abfalle zwang.

Wie? der König sollte sich entwaffnen? Trägt er den Degen an der Seite, wenn er zu Hause in den Armen seiner Familie ist? Was hat er denn von uns, seinen Kindern, die er durch seine Weisheit glücklich macht, zu besorgen? Denkt wohl einer von uns auch nur im Traume daran, die Hand nach seiner Krone auszustrecken, seine vorbehaltenen Rechte anzutasten, seine Civilliste zu schmälern? Man hört nicht, daß im Himmel eine Rebellion ausgebrochen sey, seitdem die bösen Engel, die himmlischen Aretine, Socher, Kotzebue, Sturdza u. s. w. ausgetrieben worden sind. Ihr

Verbrechen war die Folge ihres Stolzes und ihres Neides. Als Gott die Menschen schuf, und die Guten appartementmäßig zu machen beschloß, so wurden die bösen Engel darüber eifersüchtig, und reklamirten ihre althergebrachten Ausschließungen, Rechte und Privilegien. Dieses fromme Gesindel ist uns nicht ebenbürtig, sagten sie: sie sind aus Lehm geknetet; wir leiden es nicht unter uns. Da sprach Gott: Seyd ihr nicht auch meine Geschöpfe? und bin ich nicht Herr in meinem himmlischen Hause? Sie rebellirten, und mußten nach der Hölle emigriren, von wo aus sie alles Gute, das uns der liebe Gott bescheeret, zu vereiteln suchen, und, gleich den Harpyen, alles verunreinigen, was sie berühren. Unter der Gestalt feiler Schriftsteller suchen sie den lieben Herrgott gegen den Menschen mißtrauisch zu machen, und wollen ihn bereden, die himmlischen Wasserkästen immer voll zu halten, damit er bey der geringsten Uebertretung seiner Gebothe das sündige Menschengeschlecht von der Erde vertilgen könne. Allein der liebe Herrgott antwortet: Ich will geliebt und nicht gefürchtet seyn. Ich will mein vorräthiges Wasser als Regen auf die Erde träufeln lassen, damit sie fruchtbar werde, und die Menschen mich segnen und lieben. Gegen böse Menschen werde ich meine Donnerkeile schleudern, und auch euch werden sie wieder treffen, wenn ihr euren höllischen Spuck nicht aufgebt, und Unsinn skribuliren zu lassen fortfahrt.

Daß der Verfasser der Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staats-Verfassung zu diesen in diabolischem Solde stehenden Skriblern gehöre, ist aus manchen Stellen derselben offenbar. Er empfahl unserm Könige eine National-Versammlung, die nicht Nein sa-

gen dürfe, und räth ihm, sich an die Potenzen, welche, auf Eingebung der bösen Geister, Pohlen theilten, zu wenden, wenn sie dennoch die Verwegenheit hätten, Nein zu sagen. Ein anderer solcher Skribler, dessen Name gerade das Widerspiel seines Wesens ist, rieth ihm, in einer anglogallikanischen Diatribe zu verschwenden, und Schulden zu machen, damit er reich und mächtig werde. — Habsüchtige Minister, die mit der Keule die Nation pulverisirten, suchten ihn zu bereden, daß die guten Köpfe mauvaises têtes seyen, die er gar nicht brauchen solle. Viele betäuben ihn mit Warnungen vor seinem Volke, und setzen auf dessen Rechnung alle Wehen der Revolution. Allein er hat hinreichende Kenntnisse der Geschichte, um einzusehen, daß nie eine entscheidende Revolution erfolgte, wenn das Volk nicht durch die schreyendsten Ungerechtigkeiten gleichsam mit Haaren dazu gezogen wurde; und wo dieses der Fall war, da schützte die blinde Maschine, Armee genannt, den Monarchen nicht. Jakob II. und sein Groß-Kanzler Jefferies mißbrauchten manche Jahre die Geduld der englischen Nation, und mezgeten die ihnen Verdächtigen dem Hunderte nach. Die Lüderlichkeit, die Sittenlosigkeit war damals das Schiboleth royalistischer Gesinnungen; denn weil die erste Revolution durch Pietisterey entstanden war, so hoffte man, daß Atheismus und eine verderbte Moral vor einem Rückfalle sichern werde. Sechs Bischöfe predigten laut dagegen. Sie wurden verhaftet, prozessirt und . . . . freygesprochen. Diese Nachricht kam auf den Exercierplatz, wo der König 16,000 Mann commandirte. Vor seinen Augen riefen die Truppen einstimmig: Hoch leben die Geschwornen

und die Bischöfe! ungeachtet sie keinen Bürger-Eid geschworen hatten.

Es ist kein Mensch so roh und dumm, daß er für seine Person unter der eisernen Ruthe des Despotismus zu stehen wünschte, und die Sklaverey als einen für ihn wohlthätigen Zustand betrachtete. Wenn wir also sehen, daß irgend eine Classe von Menschen und ihre Helfershelfer die absolute und unumschränkte Macht der Regierung als eine wahre Staats-Panacée lobpreisen, so ist einleuchtend, daß sie ihre Rechnung dabey finden müsse. Wenn der Priester den blinden Gehorsam prediget, und lehrt, daß die Regenten nur Gott verantwortlich seyen, so lehren sie auch, daß der Hohepriester der Vertreter Gottes auf Erde sey, und ihm alle Macht im Himmel und auf Erde gegeben sey.

Wenn der französische Ultra-Royalist mit dem Schwerdte des Despotismus den Arm des Königs waffnen will, so geschieht es nicht um der schönen Augen des Königs willen, sondern weil er hofft, es dem Könige abzuschmeicheln, um dann nach Belieben damit schwadroniren zu können. Wenn er verlangt, daß der König das unumschränkte Recht haben solle, Steuern auszuschreiben, so sieht jeder, der Augen hat und sehen will, daß er, als der Nächste am Throne, ihm die Beute der Nation als bienfait du Roi abzubetteln hofft. Wenn er gegen die Publicität, die Preßfreiheit schreyt, ... er fürchtet, daß seine Pudenda detegirt werden. Um des Guten willen, das aus dem Despotismus für den Staat entstehet, wünscht keiner diese eiserne Ruthe in den Händen des Monarchen zu sehen. Sie meinen, er solle mit der Sichel unumschränkter Gewalt seinen Mayerhof abmähen, und die Erndte, als Geschenke sei-

ner Großmuth in ihre Scheuern führen lassen. Man lese Montesquieu Esprit des loix. liv. 3. chap. 5.

Divide et impera, war die Machiavelistische Maxime unsers vorigen Ministeriums. Es hat uns zu Sand und Staub pulverisirt, und uns rein nichts gelassen, das wir hätten Unser nennen können. Sand läßt sich freilich bequemer hin und her schaufeln, als Massen sich versetzen lassen. Aber Massen lassen sich nicht so leicht von jedem Winde aus Osten und Westen hin und her wehen. Was erfolgte? Aller Gemeingeist verschwand. Der Staat war in winzige egoistische Wirbel aufgelöset. Die verschiedenen deutschen Stämme, die zu einem Haufen zusammen geschaufelt worden waren, blieben einander fremd und gehässig. Der Franke, der Rheinländer haßte den Bayern, und dieser vergalt es ihm. Da sah unser Monarch, daß das Sandwerk seines Ministers nicht gut sey. Er suchte das Recept zu einem Kitte, das die zerstampften Theile zu einer Massa consolidiren könnte, und fand es in der Schöpfung eines gemeinsamen Interesses. Schon zeigen sich die gesegneten Früchte seiner Weisheit. Schon erhebt sich die Stimme ächter Patrioten mit Kraft, und dringt bis zum Ohre des Monarchen. Doch Belial erhebt auch die seinige, und zischt Verdacht, Mißtrauen gegen das Volk und seine Repräsentanten. Aber die Vernunft sagt unserm Monarchen, daß das Volk ihm nie gefährlich werden könne; denn was wünschte es? was kann es wünschen? Gleichheit vor dem Gesetze, strenge Gerechtigkeits-Pflege, gewissenhafte Verwendung der bewilligten Subsidien zu den bestimmten Zwecken; Bestrafung der untreuen Beamten; Sicherheit der Personen und des Eigenthumes. Das will jeder gute weise Kö-

nig, und also auch unser Max. Wie kann Uneinigkeit, Opposition entstehen, wenn beyde dasselbe wollen? Wie soll in dem Augenblicke, wo unser König uns mehr gewährt, als wir nur beynahe zu wünschen getraueten, ihm sein dankbares Volk gefährlich werden können, und die Klugheit ihm anrathen, unablässig seine Kanonen gegen dasselbe zu richten? . . . . Neuerungssucht! Verbesserungssucht! . . . . Ach! das Volk wünscht Ruhe und haßt die Neuerungen, wenn sein Zustand auch nur halb erträglich ist. Neuerungen sind das Schiboleth des Despotismus, der Reform=Manie der Minister, und derer, die sich als Dämme des Thrones ankündigen, dennoch beweglicher sind, als der Sand des Meeres, weil sie egoistische Wirbel sind, denen Gemeingeist fremd ist. Sind wir nicht in wenigen Jahren mit fünf neuen Organisationen heimgesucht worden? War nicht wieder eine neue nach Wiebekingischen Plänen im Werke? Arbeiteten nicht Ludwig des XVIII. Minister an der Zerstöhrung der Charte, ehe noch die Druckbögen derselben trocken waren? Diese, diese, die sich die Stützen des Thrones nennen, und bey drohender Gefahr davon laufen, und royalistischer seyn wollen, als der König, sind allen Staaten gefährlich, und untergraben die Grundfesten des Thrones. Beschränket der Monarch nicht ihre verderbliche Thätigkeit, so bestehet in wenigen Jahren kein Stein des Monumentes, das den Ruhm unsers Königs verewigen wird, wenn er ihnen die Keule entreißt, mit der sie uns zermalmt haben.

Die Hornthalische, durch den Deputirten Behr und andere gute Patrioten unterstützte Motion ist also nicht unrein, und nach Revolution schmeckend, wie der Baron von Aretin sehr listig insinuirte, sondern verdient

den Dank des Königs und der Nation. Sie erregte allgemeine Aufmerksamkeit in einer Gesellschaft, wo ich mit einigen Offizieren war. Der Hauptgrund der Offiziere war: daß eine Armee, die raisonnirt und deliberirt, ob das, was ihr befohlen wird, recht oder unrecht sey, gar nicht brauchbar sey, und der Soldat eine Maschine in der Hand seines Befehlshabers seyn müsse.

Ich. Meine Herren! sind die Soldaten Menschen?

Offizier. Sie wollen uns doch nicht durch diese Frage beleidigen?

Ich. Vom Vieh unterscheidet sich doch der Mensch dadurch, daß er seinen Verstand, seine Urtheilskraft gebraucht.

Offizier. Richtig!

Ich. Wenn sie also den Gebrauch ihrer Vernunft abgeschworen, und sich zur Maschine herabgewürdiget hätten, so wären sie des Königs Flinten, Jagdhunde, aber keine Menschen.

Offizier. Diese Frage ist kitzlich.

Ich. Nicht im geringsten! Wenn der König der Armee befähle, sie solle, wie die Thebaische Legion, den Götzen opfern? würden sie es thun? Gewiß nicht, wenn sie Christen sind; denn sie würden sagen: die Pflichten gegen Gott gehen allen andern vor. Sie müssen also ihren Verstand gebrauchen, um zu urtheilen, was diesen Pflichten zuwider ist.

Offizier. Allerdings!

Ich. Gesetzt, der König befähle ihnen, die Protestanten in der Nacht zu überfallen und zu morden, ungeachtet er ihnen Sicherheit und Toleranz versprochen hatte? So that König Karl IX. in Frankreich. Einige Befehlshaber befolgten seinen Befehl, andere antworte-

ten ihm: Sie hätten in der ganzen Garnison auch nicht einen Mann gefunden, der sich hätte bequemen wollen, Henkersdienste zu thun. Welche von beyden thaten recht?

Offizier. Dieses wollen wir eben nicht entscheiden. Es kömmt auf die Umstände an. . . .

Ich. Also doch auf ihr Urtheil! Der Pabst foderte auch unbedingten Gehorsam von der Geistlichkeit, und wezte die Dolche, mit denen die Protestanten in der Bartholomäus-Nacht gemezget wurden. Die meisten Geistlichen stellten sich an die Spitze der Mörder. Zu Lisieux war ein Bischof (Hennuyer), der den Protestanten seinen Pallast zum Asyl öffnete, und als die Mörder die Thore erbrachen, so trat ihnen Hennuyer mit seiner ganzen Clerisey, im bischöflichen Ornate, mit der Monstranze in der Hand, entgegen. Wollt ihr an sie, rief er, so tretet euren Gott und mich unter eure Füße. Dieser Vorfall hat mir oft Thränen abgelockt. Ich frage, meine Herren, sind die Gesetze der Moral nicht auch Gesetze Gottes? und könnt ihr durch euren Eid Gott zum Zeugen nehmen, daß ihr seine Gebothe auf Commando übertreten wollt?

Offizier. Das wäre Unsinn! Aber außer solchen Fällen . . .

Ich. Seyd ihr schuldig, dem Könige zu gehorchen, wenn er euch befiehlt, etwas zu thun, das gegen das militärische Point d'honneur ist, z. B. verkleidet in Feindes Lager spioniren zu gehen?

Offizier. Ach! dies ist ein anderes Kapitel.

Ich. Der Herzog von Guise war in offener Rebellion gegen den König von Frankreich Heinrich III. Der König ließ den Tapfersten der Offiziere seiner Leib-

wache, den berühmten Crillon, rufen, und eröffnete ihm, wie sehr er wünsche, von einem so gefährlichen Gegner befreyt zu seyn. — Gut, Sire, ich gehe hin, ihn zu fordern. — Er kömmt nicht; da kann kein Degen, da muß der Dolch Rath schaffen. — Dann bedauere ich, Sire, daß ich Ihnen nicht dienen kann. Mein Vater lehrte mich den Degen, aber nicht den Dolch führen. — Würden sie an seiner (Crillons) Stelle nicht eben so gesprochen haben?

Offizier. Ganz gewiß! Zum Meuchelmorde ließ sich keiner commandiren.

Ich. Also sehen sie wohl, daß ihr Fahnen-Eid sie nicht zur Maschine herabwürdiget.

Offizier. Wohl! Aber wenn der Soldat die Befehle seines Vorgesetzten vollzieht, so kann ihn nie Verantwortung treffen.

Ich. Doch, wenn sie Christen sind, und an eine Vergeltung nach dem Tode glauben. Allein in dieser Welt . . . . je nachdem die Würfel fallen. Wenn die Prätorianer auf Befehl des Präfekten pflichtschuldigst die Kaiser mordeten, so zogen die übrigen Legionen gegen sie, und lehrten sie mit der Schärfe ihrer Schwerdter, daß Gehorchen nicht immer vor Verantwortung und Strafe sichert.

Offizier. Ja, gegen den Monarchen!

Ich. Nicht mehr und nicht weniger, als gegen seine Unterthanen.

Offizier. Aber wenn nun der König gegen die Constitution handelt, was soll dann der Offizier thun? Soll er nicht gar zur Nation übertreten, und gegen den den König seinen Degen ziehen?

Ich. Dieses wäre nach der Constitution ein sehr

schweres Verbrechen, denn der König ist derselben gemäß unverantwortlich und unverletzbar. Sie müssen thun, was in einem solchen Falle der Minister und jeder Staatsbeamte zu thun schuldig ist: den Gehorsam verweigern, und ihren Degen niederlegen. So handelten erst vor wenigen Monaten viele Beamte in Frankreich, als die Ultra sich ins Ministerium drängen, und das Wahlgesetz ändern wollten. Denn den Grundbegriffen einer constitutionellen Monarchie gemäß, ist jeder strafbar, der die constitutionswidrigen Befehle des Monarchen ausführt.

Offizier. Quittiren, und dann betteln gehen!

Ich. Sogar sterben fürs Vaterland; dazu verpflichtet sie ja ihr Stand. Aber seyn sie unbesorgt, denn es ist nichts edleres, ehrwürdigeres, als ein blinder und bettelnder Belisar. In Deutschland stirbt er nicht hungernd. Wer ein Herz hat, theilt mit ihm seinen letzten Bissen. Und dann öffnet Amerika seine Arme jedem durch Tyranney gekränkten Europäer.

Offizier. Es wäre doch immer ein hartes Schicksal.

Ich. Jeder Stand hat seine Gefahren. Nur der ist ein Held, welcher muthig den Streichen des Schicksals trotzet. Mir scheint aber, sie legen ein zu großes Gewicht auf die Ceremonie des Eides, und glauben, er lege ihnen eine neue gefahrvolle Verbindlichkeit auf. Allein erstens wird von ihnen ohne bestimmte Einwilligung des Königs dieser Eid nicht abgenommen werden. Zweytens beschwören sie nur Verbindlichkeiten, die ihnen Gott und die Natur auch ohne Eid auferlegt haben. Denn einem Sinnlosen nicht gehorchen, einem Rasenden sein Schwerdt verweigern, ist ja eine Pflicht der Natur.

Sie waren Bürger, ehe sie Soldaten wurden, und ihr Fahnen-Eid hebt den Bürger-Eid nicht auf.

Auch darin irren sie sich, meine Herren, wenn sie glauben, daß in einer Fehde zwischen einem Tyrannen und der tyrannisirten Nation ihr Arm dem Streite den Ausschlag geben müsse. Blutiger kann er ihn machen, aber nicht entscheiden. Die Geduld einer Nation ist langmüthig, aber wenn sie reißt, so vermag die Armee nichts. Dieses hat die Geschichte der Niederlande, von England, von Frankreich bewiesen. Hätte die Preußische Armee viel gegen Napoleon ausgerichtet, wenn das Volk nicht insurgirt wäre? Die Soldaten sind ja Bürgerskinder; auf ihre Treue kann also der Tyrann nicht rechnen. Seiner Armee, seiner Predigten des blinden Gehorsams ungeachtet, mußte Jakob II. aus England flüchten, und diese ungeheure Revolution kostete keiner Katze das Leben.

Offizier. Da gestehen sie also selbst, daß diese Ceremonie wenigstens unnütz ist.

Ich. Mit nichten! Aus unserer Unterredung müssen sie selbst erkennen, daß sie nur eine undeutliche Einsicht ihrer Pflichten haben. Die Eides-Ceremonie soll sie berichtigen, und sie daran erinnern, daß sie Staatsbürger waren, und Bürger, ihres Fahnen-Eides ungeachtet, bleiben. Darum sollen sie schwören, daß sie nie ihren Arm dem Despoten leihen werden, welcher das große Werk unsers Königs zerstöhren, die Bürger zu Sklaven, und sie zur blinden Geisel der Menschheit herabwürdigen wollte.

Offizier. Der Gegenstand ist wichtig; er verdient reiflich überlegt zu werden

Ich. Allerdings. Aber damit sie bey dieser Ueber-

legung nicht irre werden, so erlauben sie mir, einige Bemerkungen nachzutragen:

1. Verstehet sich von selbst, daß kein Mensch in Bayern lebe, der auch nur träume, es sey möglich, daß der jüngste Offizier je in Rücksicht seiner Pflichten in eine peinliche und gefährliche Collision käme.

2. Daß der Eid, welcher von ihnen verlangt wird, dem Könige nicht mißfällig seyn könne; denn ohne seine ausdrückliche Bewilligung wird diese Ceremonie ohnehin nicht statt haben. Und dann ist es ja sein Interesse selbst, daß sie schwören, zu erhalten und beschützen, was seine Weisheit erbauet hat.

3. Würde der Constitutions-Eid wahrscheinlicher Weise eine erfreuliche Veränderung in ihren Verhältnißen gegen ihre Mitbürger bewirken. Man würde es nicht mehr zu einer Heldenthat rechnen, friedliche Mitbürger zu insultiren, seine Uebermacht zu mißbrauchen, um den Duodez-Tyrannen zu spielen, ein Uebermuth, der den Kriegern einer deutschen Nation die Nachrede zuzog, sie seyen Löwen in der Garnison, und Haasen im Felde.

4. Würden sie einsehen, daß die pünktliche Befolgung der Gesetze die Grundfeste des Staates und des Thrones sey, und würden nie Exemption von den Gesetzen zu den Vorzügen ihres Standes, zum militärischen point d'honneur machen. In England berührt der Constable den General mit seinem Stabe, zeigt ihm seinen Verhafts-Befehl, und führt ihn vor den Friedens-Richter. Wollte er Widerstand leisten, so stehet jeder Vorübergehende dem Constable bey. Eine constitutionelle Regierung ist der Despotismus der Gesetze. Heinrich V. von England wurde als Kronprinz verhaftet, und ohne

Widerrede vor den Friedensrichter geführt. Eine Nation, der ihre Gesetze nicht heilig sind, ist in meinen Augen verächtlich. Ein Minister, der nicht nach den bestehenden Gesetzen das Ruder des Staates führen kann, ist ein Stümper.

Offizier. Manches von dem, was sie sagen, ist wahr; aber gestehen sie, daß den Deputirten die Hörner schnell gewachsen sind, und daß eben nicht zu wundern wäre, wenn der König darüber besorgt würde, und die Zügel anzöge. Dermalen wenigstens würde der Eid der Armee . . . manchem bedenklich scheinen.

Ich. Freuen muß er sich, daß sein Werk über alle Erwartung schnell gedeihe. Muthig und feurig sind die Rosse am Sonnen-Wagen, aber Apoll weiß sie zu lenken. Freilich! wenn er einem Phöbus die Zügel anvertrauet, dann gehet es schief. Manche Minister kommen mir vor, wie der Schneider, der auf einem schulgerechten Rosse nach der Kirchmesse reiten will. Er schließt mit den Waden, hängt sich an die Mähnen. Da setzt ihn das Roß ab. Er schimpft dann auf die Schindmähre, weil er nicht eingestehen will, daß er ein schlechter Reiter ist.

Offizier. Sie sprechen sehr freymüthig; aber hat sie nicht die Erfahrung gelehrt, daß Freymüthigkeit nicht ohne Gefahr sey?

Ich. Consumar, dum prosim.

P. S. Ist es nicht nothwendig, daß die Armee wisse, wem sie bey irgend einer Thron-Veränderung den Eid der Treue schwören soll? Oder kann sie, weil sie die Constitution nicht beschworen hat, wen sie will auf den Thron setzen? Ist es nicht auffallend, daß sie Adressen übergiebt, in denen sie selbst erkennt, daß sie es nicht thun soll? Davon in der Folge.

III.

Ueber die Legitimität.

Wer den Menschen in seinen verschiedenen Verhältnißen betrachtet, stößt auf manches Räthselhafte, dessen Enträthselung nicht leicht zu finden ist. Den auffallendsten Unterschied zwischen den verschiedenen Bewohnern der Erde bemerkt man zwischen dem freyen Wilden und dem civilisirten Staatsbürger. Ist der eine oder der andere Stand der frühere gewesen, d. i. hat sich der Wilde zum gesitteten Menschen ausgebildet, oder ist aus dem cultivirten Menschen durch Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft ein Wilder geworden? Die Geschichte giebt uns hierüber keinen bestimmten Aufschluß. Beyde Uebergänge sind möglich. Die griechischen Volksstämme scheinen vom Stande der Wildheit zur Civilisation übergegangen zu seyn. Die Amerikanischen Stämme scheinen aus dem Zustande der Civilisation in den Stand der Wildheit zurückgefallen zu seyn. Das Räthselhafte ist, durch welche Gradationen und Nuancen diese Aenderungen gegangen seyen, und wie ein eckelhafter Kannibale in einen feingesitteten und kunstfertigen Japaner habe umgewandelt werden können.

Unsere Reisebeschreiber, welche den Wilden mit Aufmerksamkeit beobachtet haben, finden an ihm nicht die mindeste Anlage zur Civilisation. Er scheuet alle Künste und Vortheile derselben. Wilde, die in England bekleidet, und in unsern Künsten, so gut als es thunlich war, unterrichtet wurden, warfen ihre Kleider weg, wenn sie wieder in ihr Vaterland zurück kamen, und vergaßen, was sie gelernet hatten. Sie haben einen

unüberwindlichen Abscheu gegen das Erdekratzen, und leiden lieber bittern Hunger. Nur der Krieg und die Jagd fodern sie zur Thätigkeit auf. Sie hassen bestimmte feste Wohnsitze, und jede Art von Subordination.

Wie ein solches Geschöpf an feste Wohnsitze gewöhnt werden könne (darin liegt die Hauptschwierigkeit), darüber haben sich unsere Gelehrten die Köpfe zerbrochen; nur der, welcher dieses Räthsel lösen kann, vermag die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft begreiflich zu machen; und da noch Niemanden diese Lösung gelang, so ist alles, was darüber geschrieben wurde, ein ganz unbefriedigendes Hypothesenwerk.

Einige Lehrer stellen sich vor, die ersten Menschen hätten, jede Familie einzeln, gleich Patriarchen auf ihren Feldern gelebt, und hätten sich zu wechselseitigem Beystande verbunden. Zur zweckmäßigen Direction ihrer vereinigten Kräfte hätten sie Anführer gewählt, aus denen nach und nach Befehlshaber geworden seyen. Allein ich habe in dem Werke: über die moralischen Verhältniße des Menschen, bewiesen, daß im primitiven Stande der Natur kein Privat-Eigenthum, und noch weit weniger Grund-Eigenthum gedenkbar sey.

Einige glauben, eine einzige Familie sey, wie Abrahams Nachkommenschaft, zu einer Nation angewachsen. Der Vater sey die natürliche Obrigkeit und Gesetzgeber seiner Familie. Nach seinem Tode sey sein Recht auf den ältesten Sohn übergegangen. Allein im Stande der Natur hat der Vater keine obrigkeitlichen Rechte, und wenn er sie hätte, so wären sie persönlich, und könnten nicht vererbet werden.

Andere behaupten, der Staat sey aus der Knecht-

schaft entstanden. Uebermächtige Menschen hätten die zerstreuten Wilden zusammen getrieben, und sie gezwungen, ihnen als Knechte zu dienen. Allein eine fürdauernde Gewalt des Einzelnen über Viele ist nicht gedenkbar. Aus Knechtschaft kann keine Legitimität entstehen.

Ich übergehe so manche andere Hypothese, und beschränke mich, darauf aufmerksam zu machen, daß, da Selbstliebe der Grundtrieb aller menschlichen Handlungen ist, vorausgesetzt werden müsse, daß nur ein großes, nur durch Beysammenbleiben und Wohnen erreichbares gemeinsames Interesse den frey herum wandelnden Wilden an fixe Wohnsitze fesseln, und ihn bewegen konnte, die Erde zu kratzen. Daraus habe ich in meiner Abhandlung über die Grund-Verhältniße des Staates und der Kirche gefolgert, daß der Staat aus der Kirche entstund, die Religion die Gründerin der Staaten, und die erste Regierungsform eine Theokratie war.

Wirklich finden wir in den uraltesten Staaten, daß immer, in Osten wie in Westen, die Priester an der Spitze aller Regierungen waren, und im Namen der Götter den Nationen Gesetze gaben. Sie waren im Besitze der Orakel, d. i. heimlicher Künste, durch welche sie auf die Unwissenden wirkten, und sie nach ihrem Willen lenkten.

Der Dienst des Feuers ist die älteste aller Religionen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Menschen, wie die ihnen ähnlichen Afrikanischen Affen, die Kunst, Feuer anzuzünden, das von selbst entstandene zu unterhalten, nicht verstunden. Es mag auch wohl seyn, daß diese in noch älteren Zeiten bekannte Kunst durch große Umwälzungen der Erde verloren gieng. Entzündete der

Blitz oder ein Vulkan ein Feuer, so bewunderten sie mit Schrecken diese Erscheinung, wärmten sich an demselben nicht ohne Furcht und Bangigkeit, und sahen sie verschwinden. Jahrhunderte mögen vergangen seyn, ehe ein unbesonnenes Mädchen die Keckheit hatte, ihre Keule in das Feuer zu werfen. Da sahen sie, daß dieses Göttliche, der Sonne Aehnliche bleibe, wenn man es füttere. Zur Fütterung wurden die Weiber bestimmt, und da das Verlöschen eine große Calamität war, so wurden die, welche es verlöschen ließen, mit dem Tode bestraft. Am Persischen Ufer des Caspischen Meeres und in der Lombardey quillt unaufhörlich eine Quelle brennender Naphta, und wir sehen im alten Persien den Dienst des ewigen Feuers bey den Guebern, und in der Lombardey den Dienst der Vesta bey den Etruskern. Nun hatten die an die Wohlthätigkeit des Feuers gewöhnten Wilden Central-Punkte, von denen sie sich nicht weit entfernten, und wohin sie nach ihren Jagdwanderungen zurückkehrten. Die alten Männer wurden zur Aufsicht und Beschützung der Mädchen zurück gelassen. Sie machten Holz, pflanzten, zähmten Thiere, theils aus langer Weile, theils auch, weil der Ertrag der Jagd ihren Unterhalt nicht sicherte. Man machte Hütten, um den Gott vor dem Regen zu schützen, den er nicht vertrug. Man setzte diese Hütten auf Anhöhen, um ihn vor Ueberschwemmungen zu sichern.

Wer immer mit einem Gegenstande sich beschäftiget, der lernet Vortheile, welche den Uebrigen unbekannt bleiben. So mußten die Priester leicht wahrnehmen, daß das Feuer auf dem Altare hell auflodere, wenn man einen Stein wegnehme, und zu verlöschen drohe, wenn man ein Zugloch vermache. Nun konnten sie Mirakel

machen, und hatten ein Orakel, mit dem sie ihre Landsleute eben so narreten, wie die Clerisey die Neapolitaner mit dem Blute des heiligen Jannars narret. Durch List kann man über eine Horde unwissender Wilden herrschen, nie durch Gewalt.

Die Priester und der Gott mußten reichlich gefüttert werden, und da nunmehr in beschränkteren Revieren die Jagd nicht hinreichte, so mußte Ackerbau, in welchem die Priester Unterricht gaben, getrieben werden. Sie gaben vor, sie hätten diese Künste von den Göttern selbst gelernet.

Die Menschen waren Cannibalen; sie fütterten also auch ihren Gott mit Menschenfleisch. Die Menschenopfer dauerten fort, lange nachdem die Nation das Menschenfressen aufgegeben hatte.

Auf diese Weise wurde es möglich, daß minder rohe Wilde die Gesetzgeber, Richter, Lehrer roherer und unwissender Wilden wurden. Immer redeten sie, wenn sie ein Todes-Urtheil sprachen, im Namen der Götter. Diis sacer esto. Er werde den Göttern geopfert. In dieser Rücksicht kann man mit Wahrheit sagen, daß die Priester die Wohlthäter der Nation waren.

Leider liegt es in der Natur, daß alle Macht gemißbraucht, und gegen die Nation gerichtet wird, für deren Wohl sie bestimmt ist. Da nicht alle Völkerschaften ihr Feuer aus derselben Quelle schöpften, und die Einen etwa ihr Feuer durch den Ausbruch eines Vulkans, die Andern durch einen Blitz erhielten, so entstunden Rivalitäten zwischen den himmlischen und unterirdischen Göttern, Revolutions-Kriege. Die Habsucht riß ein. Die Herrschaft der Priester ward eine Räuberey, wie zu den Zeiten des Oberpriesters Eli bey den Juden. Die

Heerführer der Nation wurden Könige, und es entstund eine oft blutige Fehde zwischen dem Heerführer und dem Oberpriester.

Als die Menschen lernten, selbst nach Belieben Feuer zu erzeugen, so verlohr das göttliche Feuer, das immer brannte, viel von seinem Credite. Die Aufklärung wurde der Religion gefährlich, und daher das Anathem, welches über die Aufklärer von den Priestern gesprochen wird, und ihr Verschreyen des gesunden Menschen-Verstandes, den sie in die Fesseln des blinden Glaubens schlagen wollen. Indessen wäre der Priesterstand immer ehrwürdig und mächtig geblieben, wenn er nicht ausgeartet wäre.

Wäre nicht Rom ein Abgrund von Verderbtheit geworden, so herrschte Rom über die ganze christliche Welt.

Die Könige, welche die Päbste zu Fußschemmeln und Vasallen herabwürdigen wollten, suchten den Glauben oder Aberglauben zu schwächen, welcher den Staatsbürger an den Priester fesselte, und begünstigten die Wissenschaften, das Studium der Natur. Es gelang ihnen größtentheils. Allein wenn die Könige nicht von Gottes Gnaden durch seinen Stellvertreter eingesetzte Regenten sind; von wem ist dann ihre Macht? Worauf fußen sich ihre Rechte? Man nahm einen staatsbürgerlichen Contract an, vermög welchem die Staatsbürger sich auf ewige Zeiten dem Könige und seiner Familie unterwarfen, und ihm die Souverainitäts-Rechte übertrugen.

Dieses Fundament ist freilich nicht sehr fest; aber ist doch hinreichend, um dem bürgerlichen Verbande Dauerhaftigkeit zu geben, wenn eine hinreichende Macht in die Hände des Königs gelegt, und dieselbe durch unwandel-

bare Gesetze und das Herkommen befestiget wird. Allein durch die Unklugheit und Nachläßigkeit der Regenten kehrte sich die Macht, welche den Thron beschützen sollte, gegen denselben, wie zu Rom, oder die Regenten untergruben selbst die Fundamente ihres Thrones durch die Neuerungssucht ihrer Minister, die immer alles Bestehende zerstöhreten, um Neues aufzuführen. Hieraus erhellet, wie wohlthätig, ja nothwendig es sey, derselben Schranken zu setzen, damit nicht durch die Unklugheit des Architekten das ganze Gebäude einstürze.

Wenn man die königliche Macht auf einen bürgerlichen Contract gründet, so ist jedes neue Gesetz eine Modification desselben. Nun ist einleuchtend, daß die Einwilligung beyder Contrahenten zu Aenderung desselben nothwendig sey. Da nun bey einer größeren Anzahl von Bürgern die Einwilligung jedes Einzelnen nicht eingeholet werden kann, so geben sie ihre Stimme durch Bevollmächtigte (Repräsentanten), und so entstehet die einzige Vernunftgemäße Regierungs-Form. Nimmt man diese Schranke weg, so hat der Thron kein Fundament mehr; denn da die königliche Macht weder auf Religion, d. i. auf den Glauben, daß die Könige von Gott gesetzte unumschränkte Obrigkeiten seyen, noch auf den bürgerlichen Contract, den sie selbst brechen, gegründet wäre, so könnte sie sich nur durch physische Macht erhalten. Wie schwankend aber und unsicher diese ist, lehret die Geschichte aller Zeiten. Diese physische Macht ist die Armee. Bestehet sie aus Ausländern, so werden die Soldaten Prätorianer, und besetzen den Thron nach Belieben. Bestehet sie aus Bürgern, so ist ihr Gehorsam, des Fahnen-Eides ungeachtet, nicht gesichert, wie die Erfahrung lehret.

Die Geschichte alter und neuer Zeiten bewähret, daß nie das Volk und seine Repräsentanten, sondern immer die Regenten und die Minister den Grund-Vertrag gebrochen haben, auf welchen sich ihre Macht fußte, und daß nur diesen die traurigen Folgen, welche daraus entstunden, zugeschrieben werden müssen. Der Hang zur Neuerung, und die Hastigkeit, mit welcher sie nach dem Schwerdte des Despotismus griffen, war die Ursache ihres Falles und aller Revolutionen. Man richte seine Aufmerksamkeit auf die letzte hunderttägige. Wäre sie möglich gewesen, wäre Napoleon von ganz Frankreich mit offenen Armen empfangen worden, wenn der König die von ihm selbst gegebene Constitution, den neuen Grund-Vertrag zwischen ihm, und der Nation, mit einer beynahe unglaublichen Hastigkeit und Unbesonnenheit in den wesentlichsten Punkten gebrochen hätte? wenn er nicht gleichsam öffentlich Machiavels Grundsatz aufgestellt hätte: ein Fürst sey nur so lange schuldig sein Wort zu halten, als das Nichthalten ihm gefährlich seyn könnte? Hätte Ludwig XVIII. je wieder einen Fuß nach Frankreich gesetzt, wenn Napoleon klüger gewesen, und nicht wieder seiner Herrschsucht das Wohl der Nation aufgeopfert hätte? Wie nun, wenn Napoleon zu den versammelten Ständen folgendermaßen gesprochen hätte:

Die Bourbonen haben mit mir einen Vertrag geschlossen, und keinen Punkt desselben erfüllet. Sie bedroheten sogar meine Sicherheit und Freyheit. Ich hatte als souverainer Fürst das Recht, ihnen den Krieg zu erklären. Ich habe sie verjagt.

Auch euch hat er sein Wort gebrochen. Frankreichs Thron ist erlediget; aber ich kann die Regierung nicht

wieder übernehmen, ohne euch der Gefahr eines Krieges mit den Alliirten auszusetzen; besetzet also den Thron mit einem andern, der den Alliirten nicht so gefährlich scheine. Mein Sohn unter Vormundschaft seiner Mutter u. s. w. würde vielleicht ihre Besorgniße mindern. Schickt an die Alliirten, unterhandelt mit ihnen, und rüstet euch auf alle Fälle zum Kriege. Mißlingen eure Bemühungen, den Frieden zu erhalten, so richtet euch mit mir, auf den Ruinen von Paris zu sterben. Denn die Schande, sich von Feinden einen König aufdringen zu lassen, überlebt kein Franzose. Sobald der Friede und eure Unabhängigkeit gesichert ist, kehre ich nach Elba zurück. . . . Ich frage: wären dann die Alliirten das zweytemal nach Paris gekommen?

Niemanden ist der Gesellschafts-Vertrag so vortheilhaft, als den Regenten. Niemanden sollte er also heiliger seyn, Niemand sollte weniger der Versuchung unterliegen, die ihren Händen anvertraute Macht zu mißbrauchen. Dennoch hat man fast kein Beyspiel, daß die Minister, welche sie mißbrauchten, und den von ihnen gegebenen Gesetzen selbst zuwider handelten, bestrafet worden seyen. Es scheint, die Regenten sehen es als einen Vorzug ihrer Würde an, nach Willkühr handeln zu können, und als etwas Gottähnliches an kein Gesetz gebunden zu seyn; ohne zu erwägen, daß Gott selbst nach ewigen unwandelbaren Gesetzen handle, und nur der allmächtig seyn dürfe, der allwissend und allweise ist.

Der Graf Laly-Tolendal, der die Lebensgeschichte des berühmten Grafen von Straford dichtete, verkehrt alles, um seinen Helden unschuldig zu finden, und zu zeigen, daß sein Todes-Urtheil ungerecht war. Dieser

berühmte Minister Carl des I. war der erste Bürger, der sich den ungesetzlichen Steuer-Erpressungen des Königs entgegen setzte, und wurde dann sein Minister. Sobald er Minister war, that er eben das, was sein Vorgänger gethan hatte, und maßte sich die gesetzgebende Gewalt in Irland, wo er Vice-König war, an. Freilich klingt es lächerlich, wenn man liest, er sey verfället worden, weil er verbothen habe, die Ochsen beym Schweife an den Pflug zu spannen, die Schaafe lebendig zu schinden, sich in der Landestracht zu kleiden. Diese Landes-Gesetze waren gut; aber indem er sie eigenmächtig gab, usurpirte er die Rechte des Parlamentes. Es war ein sträflicher Versuch, dem Parlamente seine Rechte zu entreissen. Als er wegen der vom Könige ausgeschriebenen Steuer gegen denselben als Kläger auftrat, so wußte er wohl, daß diese Steuer nothwendig sey. Er klagte über die Ungesetzmäßigkeit derselben, weil der König sie eigenmächtig, ohne Bewilligung des Parlamentes, ausgeschrieben hatte. Die Eigenmächtigkeit der Minister kündigt sich immer durch gemeinnützige und löbliche Anstalten an. Finden sie dann, daß ihnen diese Eigenmächtigkeiten ungeahndet hingehen, so kommen bald andere nach. Der Graf Laly ist ein Halb-Ultra, entstellet die Geschichte, um die Unschuld seines Helden zu beweisen, und stellt Grundsätze auf, deren Ungereimtheit auch dem Unvernünftigsten auffallen muß. Des Königs Rechte zu beeinträchtigen, ist ein gräuliches Majestäts-Verbrechen, das nur der grausamste Tod büßen kann; aber an der Nation, an der mag Jeder seine Schuhe putzen. Die schreyendsten Ungerechtigkeiten und Eingriffe in seine beschworenen Rechte . . dies entschuldiget der Eifer für den Dienst des Königs.

So was, meint man, sey kein Staats-Verbrechen, und erreicht ihn dennoch manchmal das Schwerdt der Gerechtigkeit, so erhebt man den Sünder zum Heiligen, zum Märtyrer.

Allein, wird man sagen, war es nicht eine sträfliche Bosheit des Parlamentes, daß es nothwendige Subsidien verweigerte? Wentworth, der die Bezahlung verweigerte, wußte wohl, daß das Parlament Recht hatte. Es hatte Millionen bewilliget, die alle der König und sein Liebling Buckingham lüderlich verpraßten. Buckingham war in die Königin von Frankreich verliebt, und ihr zu Ehren vereitelte er die Unternehmung, die Stadt la Rochelle zu entsetzen. Man wußte wohl, daß alles, was man votirte, weggeworfenes Geld sey, und daß es dem Könige, der des Königs von Frankreich Schwester zur Gattin hatte, mit dem Kriege gegen Frankreich nicht Ernst sey. Es gehöret eine Art von fanatischer Unverschämtheit dazu, die Geschichte so zu entstellen, daß sie unsern Leidenschaften entspreche.

Wenn wir sehen, daß die Ministerien durch Regiersucht und Habsucht angespornet werden, den gesellschaftlichen Contract zu brechen, die Rechte des Volkes zu beeinträchtigen, sich von dem beschwerlichen Ausweise der Verwendung der Staats-Gelder zu befreyen (die Könige revidiren die Rechnungen nie), wenn wir auf der andern Seite sehen, daß Ruhe, Ordnung, strenge Gerechtigkeit das Interesse der Nation, und ihr einziger Wunsch sey, daß ein Zauber 99 Theile derselben an die Person ihrer oft mittelmäßigen Könige fesselt, und ihnen jede auch noch so unbedeutende Handlung der Gerechtigkeit, der Billigkeit zu hohen Verdiensten anrechnet, so ist, man mag in einen auch noch so dicken

Nebel die Vorfälle verhüllen, leicht zu bestimmen, wer an den großen Staats-Revolutionen schuld sey. Auch ist mir in der ganzen Geschichte kein Fall bekannt, wo die Nation eine solche Umwälzung selbst veranlaßte; die Fälle ausgenommen, wo die Geistlichkeit das Volk zur Rebellion auffoderte. Läsen also die Regenten die Geschichte früherer Zeiten, so würden sie leicht erkennen, in welcher Classe sie ihre Freunde und ihre Feinde suchen müssen, und ihren Schmeichlern nicht erlauben, die Fundamente ihres Thrones zu durchwühlen, um das gefährliche Schwerdt des Despotismus auszugraben. Was kann ihnen der Genuß dieses Mord-Instrumentes für einen Genuß gewähren? Ist der Despot mehr König, als der Constitutionelle? . . . Etwa nicht? . . . Kann er nicht, wie Napoleon, damit schwadroniren, und die halbe Welt verheeren? Kann er nicht seine Heerde bis aufs Blut melken, nicht nur scheeren, sondern auch schinden? Kann er nicht allen seinen Lüsten fröhnen, und ungestraft alle die Gräuel ausüben, die Samuel den Königen zu Schulden legte, als er den Juden widerrieth, sich einem Könige zu unterwerfen? . . Freilich! alles dieses kann er; aber kann er nicht auch, wie Napoleon, nach St. Helena, oder wie Erich XIV. von Schweden in den Narrenthurm wandern? wie Gustav und andere aus dem Lande flüchten? Kann er nicht auch durch seine Prätorianer, durch seine Hofschranzen, durch die Gehülfen seiner Tyranney massacriret werden? Moderata durant. Ist ein König nicht ein Scheusal, wie die Römischen Wüthriche, liebt er sein Volk, und findet er Freude und Genuß am Wohlthun, *) so hat er Macht übergenug, so beschränkt sie

*) Unter Wohlthun verstehe ich nicht, so manchen reichen Bett-

auch seyn mag; und hat er sich durch seine Tugenden Zutrauen erworben, so herrscht er unumschränkt in den Kammern, und findet keine Opposition. Ein Trajan kann auch die Kosten seiner Leibwache ersparen. Als dieser edle Monarch dem Präfekten des Prätoriums (Commandanten der Leibwache) das Amtsschwerdt übergab, so sprach er: Pro me, si meruero, secus in me.

In Frankreich macht das Wort Legitimität dermalen großen Lärmen. Es muß darin etwas für die Ultra außerordentlich Vortheilhaftes liegen, weil sie uns unabläßig die Ohren damit vollschreyen. Eigentlich bedeutet legitime gesetzmäßig; also muß der König von Frankreich ein per excellentiam gesetzmäßiger König seyn. Blättern wir die Geschichte durch, so finden wir, daß im zehnten Jahrhunderte Hugo Capet, Graf von Paris, den legitimen König Carolus Simplex unter Begünstigung der Geistlichkeit vom Throne stieß, und sich darauf setzte. Darin finde ich nichts legitimes.

Ich sehe ferner, daß, als die erste Linie der Nachkommenschaft Ludwig des IX. ausstarb, der König in England, als nächster Anverwandter von der Weiber Seite, die Krone in Anspruch nahm, und daß die Linie der Valois keinen andern Titel hatte, als das Salische Gesetz, das nie bestund, und wenn es bestund, auf die Thronfolge nicht angewendet werden konnte. Die Valois siegten, aber die Könige von England führten den Titel und die Wappen von Frankreich bis auf unsere Zeiten fort.

---

lern, die seinen Thron umringen, ein Almosen austheilen, das man von wirklich Armen erpreßt.

Ich sehe ferner, daß Frankreich kein gesetzliches Erbreich, sondern ein Wahlreich war, wie Deutschland, und daß die Erbfolge usurpiret war.

Die Monarchen von Frankreich waren nicht unumschränkt, und waren an Gesetze und Herkommen gebunden. Sie waren nicht befugt, Steuern auszuschreiben u. s. w. Ihre Macht-Vollkommenheit war also usurpiret, illegitim. Sie hatten den Grund-Vertrag des Königreiches gebrochen, und ihre Legitimität beschränkt sich darauf, daß sie von Usurpatoren abstammen, wenn ja wahr ist, daß Ludwig XIV. der Sohn Ludwig des XIII. ist, woran viele zweifeln. Sind also die Bourbone legitime Könige, so sind sie es erst seit ihrer zweyten Rückkehr nach Frankreich, durch den mit der Nation geschlossenen, und von ihnen beschworenen Contract, die Charte. So meint auch die Frau von Stael, die darauf die Behauptung gründet, daß Ludwig XVIII. der einzige legitime König auf dem Continente sey. So meinen es aber die Ultra nicht. Sie halten die Charte für sehr illegitim, und behaupten, nur der sey rechtmäßiger König, der allen Unfug, welchen sie unter den vorigen Regierungen trieben, wieder an die Tagesordnung bringe, und ihre Drohnen-Vorrechte sanctionire; der ihnen erlaube, mit dem Schwerdte des Despotismus zu bramarbisiren; kurz ein König, der nur für sie sey, und die übrigen Staatsbürger zu ihrem Melkvieh herabwürdige. So war es, sagen sie, im glücklichen Mittelalter, das auch unsere Dichterlinge mit Enthusiasmus besingen. O herrliche Zeiten des Faust-Rechtes, wo Niemand seiner Haut sicher war, der Stärkere immer Recht hatte, und wo der von Gott, zur

Plage der Menschheit, eingesetzte Feudal-Adel in ewiger Fehde mit dem Könige oder unter sich lebte. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber, welche die gräulichste Noth jener Zeiten, die man palingenisiren will, beschreiben, sind alle Lügner. Man lese meine Schutzschrift für die Prinzessin Androsophie. Man wird sich nicht wenig wundern, wahrzunehmen, daß die Ultra und unsere Transcendental-Philosophen dieselbe Sprache führen.

Je nun! Chacun a son goût. Ich einmal wünsche mich nicht in jene Zeiten zurück, wenn ich auch ein Raubherr werden könnte. Ich hätte keine Freude am Niederwerfen, Caravanenplündern, Humpenleeren u. s. w. Ich setzte keinen Vorzug darein, weder lesen noch schreiben zu können, und mit dem Degenknopfe zu siegeln; den feineren Genuß zu entbehren, den Lektüre und die Wissenschaften dem gebildeten Manne gewähren. Dennoch glaube ich, daß wir dabey gewönnen, wenn Chateaubriand, Martin-vil und andere Ultra nicht schreiben könnten; denn da hätten wir keine Attala, keine Martyrs, und anderes Zeug dieser Art im Buchhandel.

Viele Menschen und auch ich glauben, daß der König von Frankreich nur durch die Beschwörung der Charte gesetzmäßiger, d. i. legitimer König geworden sey, und nur durch gewissenhafte Beobachtung derselben es bleiben könne. Bricht er sein gegebenes Wort, wie Jakob II., so dürfte ihm auch Jakobs Schicksal bevorstehen. Doch wir wollen vor unsern eigenen Thoren kehren, und untersuchen, welche neue Verhältniße durch die Beschwörung unserer Charte entstanden sind. Den vorhin dargelegten Grundsätzen gemäß, sind unser König und der Großherzog von Weimar die einzigen legitimen Souveraine von Deutschland; denn nur

sie sind es durch einen feyerlichen Contract. . . . Was waren sie doch vorher, ehe sie diesen Contract schlossen? . . . Nichts als provisorische und precaire Besitzer der Souverainitäts = Rechte. . . .

Man setze, ein Grund = Eigenthümer habe große mit Mayern und Knechten besetzte Mayerhöfe, einen Kellermeister, Küchenmeister, Haushofmeister, denen er die Bewirthschaftung, und die Küchen=, Keller=Jungen, Bedienten und Mägde zu regieren anvertrauet. Er stirbt, hinterläßt keine Erben und kein Testament. Werden nun die Mayer legitime Herrn des Mayerhofes und der Knechte? Fällt der Keller dem Kellermeister, die Küche und Speisekammer dem Küchenmeister mit allen Jungen und Domestiken als Eigenthum zu? Wird nicht vielmehr jeder Bewohner des Gutes sein eigener Herr? Hat er nicht gleiche Ansprüche auf die vacante Verlassenschaft?

Der ohne Erben und Testament verstorbene Gutsbesitzer ist das deutsche Reich. Alle Fürsten, Churfürsten, Herzoge u. s. w. waren Officialen desselben, und hatten als Staats=Beamte Lehen zu ihrem Solde. Sie waren in ihren Lehen nicht souverain, und mußten bey den höchsten Reichs=Gerichten Recht nehmen und geben. Sie waren ihrer hohen Würden unbeschadet Unterthanen von Kaiser und Reich.

Dieses römisch=deutsche Reich zerstöhrte Napoleon. Kein rechtmäßiger Souverain war mehr in Deutschland. Wem fiel die Souverainität zu? Niemanden. Sie verschwand mit dem Souverain, und sie ist keine res nullius, die jeder nehmen kann, dem sie zur Hand liegt. Die Staats-Aemter und Lehnungen hören auf mit dem Tode des Herrn. Läßt sich etwas Ungereimteres denken,

als ein Churfürst, wo nichts zu wählen ist? Ein Truchseß, wo keine Tafel ist? Ein Oberjägermeister, wo nichts zu jagen ist? Dürfte man in ernsthaften Sachen scherzhafte Ausdrücke gebrauchen, so würde ich sagen, alle Reichsfürsten seyen durch den Tod ihres Herrn vaccirende Diener geworden. Mit was Recht kann ein solcher zu dem Gesinde, welches vormals unter seinen Befehlen stund, sagen: Unser Herr ist gestorben; nun bin ich euer Herr, und ihr müßt meine Knechte seyn. . Quo jure? Napoleon, der den Herrn todtschlug, konnte über seine Verlassenschaft nicht disponiren; und die Alliirten haben nicht für gut befunden, den Todten zu erwecken, und ihn in seine vorigen Rechte wieder einzusetzen. Sie sahen aber wohl ein, daß der bloße Besitz und die Ausübung der Souverainitäts-Rechte keine Legitimität begründen konnten; darum setzten sie fest, daß die provisorischen Regenten mit den Regierten einen Vertrag hierüber abschließen, d. i. eine Constitution errichten sollten.

Die Begründung eines solchen Vertrages ist also nicht eine res meri arbitrii, ein ganz freywilliges Geschenk der Landes-Fürsten. Sie ist vielmehr das Fundament ihres Thrones. Diejenigen, welche diesen Grundstein noch nicht gelegt haben, die, welche die Verbindlichkeiten nicht erfüllet haben, welche ihnen die Natur der Dinge, und der Congreß auferlegt haben, können auf keine legitime Souverainität Anspruch machen. Sie mögen Könige, Erzherzoge oder Großherzoge heißen; der Titul, den sie sich praeter legem beylegen, um ihren ungesetzmäßigen Besitz zu coloriren, thut nichts zur Sache; denn es ist einleuchtend, daß jede Souverainität entweder, wie die Türkische, auf religiöse Mei-

nungen gegründet seyn müsse, und da muß die Thiara mit der Krone verbunden seyn, oder auf einen staatsbürgerlichen Vertrag (Contract social,) der von dem Regenten und den Regierten angenommen, beschworen, pünktlich von beyden Theilen erfüllet, und nur mit beyder Theile Einwilligung modificirt werden kann. Die Hessen mögen wohl sehr fromme und andächtige Menschen seyn, aber für so leichtgläubig halte ich sie nicht, daß sie sich bereden lassen, ihr allergnädigster Churfürst, der nichts zu khüren hat, sey eine Art christlicher, von Gott eingesetzter Chalife, dem alle Macht im Himmel und in Hessen gegeben sey. Eben so wenig werden sie glauben, daß das heilige römisch-deutsche Reich ihm auf dem Sterbebette die Souverainität über das Hessenland legirt habe, oder daß sie res nullius sey, die jeder kapern kann, dem sie zur Hand liegt; oder endlich, daß sie ipso jure seinem Churamte, das nicht mehr existiren kann, accresciret sey. Er wird endlich zweifeln, ob der temporaire Besitzer der Souverainität, der nur unter dem Bedinge, daß er seinem Lande eine Constitution gebe, eingesetzt wurde, sich selbst von dieser Verbindlichkeit loszählen könne, weil ein paar tausend Geschweifte ihm zu Gebothe stehen. Man ist nicht immer der Stärkere. Geschähe es, daß eine benachbarte Macht die Hessen einlüde, sich mit ihr zu vereinigen; könnte Se. Durchlaucht der Churfürst sie beschuldigen, sie seyen Rebellen? Ihr legitimer Souverain ist er ein für allemal nicht.

Unter diesen Ansichten wird es leicht seyn, die so sehr controvertirte Frage über den Constitutions-Eid der Armee zu entscheiden. Die Armee gehorchte unserm Könige als provisorischen Regenten und Verwalter des

Reiches. Erst seitdem er dem Reiche eine Constitution gegeben hat, und diese mit Beyfall und Dank angenommen, von beyden Theilen beschworen worden ist, ist unser Monarch legitimer König. Dieses ändert vollkommen die Verhältniße der Armee zum Könige; denn sie ist ihm nur in so ferne Gehorsam schuldig, als er gesetzmäßiger König ist. Diesen neuen Verhältnißen gemäß muß also der Militär-Eid modificiret werden.

Aus den Adressen einiger Offiziere an den König ist man versucht, zu glauben, übelgesinnte Menschen hätten sie beredet, der Vorschlag, von ihnen den Eid der Constitution zu verlangen, sey ein revolutionärer Kniff. Man suche die Armee vom Könige abwendig zu machen, da die Absicht der Kammer keine andere seyn kann, als ihren Gehorsam zu befestigen, und sie der Wohlthaten der Constitution theilhaftig zu machen.

Glauben wohl die Herren Offiziere, daß es ein so geringer Vortheil sey, unter dem Schutze der Landes-Gesetze zu stehen, und daß keine Fälle seyen, wo sie gezwungen wären, sie gegen tyrannische Minister und Befehlshaber anzurufen? Hören sie also, was vor wenigen Jahren in Frankreich vor Napoleons Wiedererscheinung geschah.

Ludwig XVIII. brachte ein ganzes Heer Emigrirter mit sich nach Frankreich zurück. Jeder wollte Anstellung, und da war kein Condeischer Lieutenant, der 20 Jahre auf der faulen Bärenhaut die Englische Pension verzehret hatte, der nicht wenigstens hätte Obrister werden wollen. Um sie zu befriedigen, wurden alle Staabs-Offiziere der alten Armee außer Activität gesetzt. Ferner wurde jedem befohlen, sich in seinen Geburts-Ort zu verfügen, und dort seinen halben Sold zu verzehren,

diesen Ort ohne Erlaubniß nicht zu verlassen, und sich alle Quartale vor dem Präfekten zu stellen. Der Unwillen der Pensionirten wurde laut. Sie weigerten sich zu gehorchen. Auf halben Sold stehende Offiziere, sagten sie, seyen nicht, wie die in Activität stehenden, zu gehorchen schuldig. Das Exilum, die Consignirung an einen Ort, das Unterstellen der Aufsicht der hohen Polizey, seyen ein Anhang von Criminal-Strafen; sie seyen keine Verbrecher; auch habe der Kriegs-Minister kein Recht, andere als Militär-Strafen zu verhängen.

Unter diesen Relegirten war auch der General Exelman, General-Inspektor der Kavallerie. Er erhielt den Befehl, alsobald nach Bar-sur-Ornain zu gehen, und dort zu bleiben, um dort seinen halben Sold zu verzehren.

Exelman verweigerte den Gehorsam, und gab seinen halben Sold auf. Der Kriegs-Minister drohete, ihn durch Gendarmen dahin führen zu lassen; und wirklich kamen in der Nacht ein Offizier und zwey Gendarmen, um ihn zu verhaften. Da sie aber nur mündliche Aufträge hatten, und nach der Constitution ein schriftlicher Befehl in bestimmter Form nothwendig war, so wurden die Gendarmen tüchtig geklopft.

Der General zeigte diesen gesetzwidrigen Versuch, ihn heimlich und willkührlich zu verhaften, der Polizey an. Allein diese eilte eben nicht, ihre Schuldigkeit zu thun; und somit kam die folgende Nacht eine ganze Compagnie Gendarmen und Soldaten, erbrachen die Thore, und wollten den General, der aber entkam, verhaften. Er schrieb an die Stände-Versammlung, und bat um Schutz. Der anwesende Kriegs-Minister aber schnitt alle Discussion dadurch ab, daß er sagte:

der General sey eines Militär-Verbrechens schuldig, und sey vor ein vom Könige ernanntes Kriegsrecht gestellt. Alles dieses war nicht wahr. Der König ernannte erst zwey Tage darauf ein Kriegsrecht, weil der Minister sich nicht anders aus der Verlegenheit zu ziehen wußte.

Der General stellte sich, und wurde angeklagt, mit dem Feinde correspondirt zu haben. (Ein Höflichkeits-Schreiben an den König Joachim, dem kein Krieg erkläret war.) Für ihn im Lande geworben zu haben (eine boshafte Verdrehung einer Stelle seines Briefes), und des Ungehorsams. Das Kriegs-Gericht erkannte ihn für unschuldig, und befahl, daß 500 Exemplare des Urtheils gedruckt, ausgetheilt und angeschlagen werden.

Herr Le Comte, Exelmans Anwald, sagte bey dieser Gelegenheit: Wenn man nicht wüßte, wie sehr der Herr Kriegs-Minister den Bourbonen ergeben ist, so würde man glauben, er suche die Gemüther zu erbittern, und auf Napoleons Rückkehr vorzubereiten. Allein dieser Verdacht hätte wohl auch alle übrigen Minister getroffen, denn auch sie violirten alle Artikel der Constitution mit einer so unklugen Publicität und Hastigkeit, auf eine die Eitelkeit der Nation so empörende Art, daß man sich nicht darüber wundern muß, daß Napoleon mit offenen Armen empfangen wurde. Uebrigens handelten die Minister wohl unter dem Namen, aber meistens gegen den Willen des Königs, der half, wo er helfen konnte.

Nein! Es ist nicht wahr, daß der Krieger von den Wohlthaten der bürgerlichen Gesetze ausgeschlossen sey, und sich durch den Fahnen-Eid zur Maschine herab schwöre. Wäre der Soldat zum blinden Gehorsame

gegen seinen Vorgesetzten selbst auch dann verbunden, wenn dieser ihm ein Verbrechen commandiret, so wäre keine Sicherheit weder für den König, noch für irgend einen Staatsbürger. Jedermanns Leben stünde in den Händen eines Caporals. Der erste Titel unserer Constitution bestimmt die Erbfolge. Gesetzt, der Erbprinz stünde der Armee nicht an, und sie zöge einen nachgeborenen Prinzen vor, so stünde ihr frey, die Successions-Ordnung zu ändern, und den Nachgeborenen auf den Thron zu setzen; denn sie hat ja die Constitution nicht beschworen, und ist also nicht daran gebunden. Ich glaube, daß die Prinzen des königlichen Hauses ein großes Interesse dabey haben, daß der Constitutions-Eid geschworen werde, und daß sie auf die Ablegung desselben dringen werden, weil dadurch ihre gesetzmäßige Erbfolge, welche ohne denselben sehr gefährdet wäre, gesichert wird.

Ich glaube durch diese wenigen Blätter die Begriffe von Legitimität besser entwickelt und berichtiget zu haben, indem ich zeigte, daß nach Aufhebung des deutschen Reiches die Reichs-Fürsten nur provisorische Besitzer und Ausüber der Souverainitäts-Rechte sind.

Daß nur die rechtmäßige und gesetzmäßige Souveraine seyen, welche ihrer Verbindlichkeit gemäß ihren Staaten eine von diesen angenommene Constitution, als ein neues Pactum sociale, gaben.

Daß die Sicherheit des Souverains und der Staats-Bürger, vorzüglich aber und unmittelbar die der nächsten Thron-Erben erfodere, daß dieser bürgerliche Grund-Vertrag von allen, und also auch von der Armee beschworen werde.

Daß in dem Fahnen-Eide keine Ursache liege, warum

der Krieger von den Vortheilen der Constitution ausgeschlossen werde, indem die Constitution keine Pflichten auferlegt, welche mit dem Militär-Dienste unvereinbarlich wären. Die Franzosen schworen, Gott, dem Gesetze und dem Könige treu zu seyn, und daß ihre Armeen gute Dienste thaten, weiß ganz Europa. Nur vor dem Feinde ist unbedingter Gehorsam nothwendig. Im Frieden soll in einem wohlorganisirten Staate kein anderer als gesetzlicher bestehen.

Man erlaube mir noch eine Bemerkung. Napoleon foderte von seinen Kriegern unbedingten Gehorsam selbst gegen die Gesetze. Darauf war Mallets Verschwörung berechnet. Hätten die Offiziere diesen Gehorsam nicht verweigert, so stürzte Napoleon vom Throne.

IV.

Ob die Minister in den Kammern einsprechen dürfen?

In einer der letzten Sitzungen hat der Herr Finanz-Minister die Frage veranlaßt: ob die Minister in die Deliberationen einsprechen dürften? Es scheint, daß der Herr Minister der Kammer eine etwas zu derbe Lection gab, über das, was sie zu thun und zu unterlassen haben; und ein Theil wenigstens diese Lehren nicht mit Dank annehmen wollte, sondern sie für eine Herabwürdigung der Repräsentanten der Nation ansahen. Hierüber nahm der Abgeordnete Sturz das Wort, klagte über die Influenz der Herrn Minister auf die Deliberationen, die alle Freyheit der Discussionen auf-

heben müsse; und untersuchte bey dieser Gelegenheit, ob die Minister das Recht hätten, einzusprechen, wenn von Sachen gehandelt werde, die nicht ihre Vorträge und ihr Departement belangten. Daß sie allen Deliberationen beyzuwohnen das Recht haben, unterliegt keinem Zweifel. Daß sie in Fällen, wo Gegenstände verhandelt werden, welche in ihr Departement einschlagen, mitsprechen dürfen, und sogar das letzte Wort haben, wenn über ihre Gesetz-Anträge deliberiret wird, kann Niemand widersprechen; aber eben so wenig kann von irgend Jemand in Abrede gestellt werden, daß ihre Anwesenheit und ihr Einreden die Deliberationen nicht influenziren sollen, denn sonst, il n'y a qu'à fermer la boutique. Was nützt eine Stände-Versammlung, die auf das Commando-Wort eines Ministers Ja oder Nein sagen muß? Ist dieses Imponiren, ins Bockshorn jagen, auch nicht durch ein Gesetz verbothen, so ist es durch die Natur der Sache und den gesunden Menschen-Verstand untersagt.

Ist also auch aus der Urkunde der Constitution nicht heraus zu exegisiren, daß die Minister in Sachen, die in ihr Departement und in ihre Vorträge nicht einschlagen, nicht einreden sollen, so ist dennoch gewiß, daß, wenn sie es thun, sie nicht als Minister und königliche Commissarien, sondern als blos hospitirende Gäste mit deliberirender, nicht entscheidender Stimme erscheinen, und ganz gewiß allen Gesetzen, die den wirklichen Mitgliedern obliegen, unterworfen seyen. Sie müssen also höflich das Wort begehren. Sie können zur Ordnung verwiesen, durch den Aufruf zur Abstimmung oder an die Tages-Ordnung unterbrochen werden. Auch müssen sie sich gefallen lassen,

lassen, wenn sie in der Hitze der Discussion manche Bitterkeit anhören müssen. Der Herr Präsident Seifert führte England an, wo die Minister im Hause der Gemeinen als Repräsentanten sitzen, und sogar mitstimmen. Er wird also auch wissen, daß sie manches anhören müssen, was unsere Herrn Minister nicht mit Gleichgültigkeit anhören würden. Als Lord North Minister war, entstund der Krieg mit den Amerikanischen Colonien, der gegen Recht, Vernunft und gesunde Politik sieben Jahre lang fortgeführt wurde. In einer Sitzung sprach Lord Grenvil gegen diesen Krieg, und beschuldigte den Minister des Staats = Verraths. Er äußerte den Wunsch, daß die barbarische Hinrichtungs = Art des Continents (das Rädern) in England eingeführt würde, um sein Verbrechen zu bestrafen. Noch eins, sprach dann der Minister, denn ich muß eilen, ehe ich gerädert werde. Im Hause der Lords wurde dem berühmten Pitt (Vater des letzten) vorgeschlagen, wieder ins Ministerium zu treten. Lieber mit Pest, Hunger und Krieg, als mit den dermaligen Ministern, antwortete Pitt. Wollen sich die Minister in die Deliberationen der Stände einmischen, so wünsche ich ihnen die unerschütterliche Geduld und Sanftmuth der Englischen; denn um das gelassen anzuhören, was ihnen dort gesagt wird, z. B. des berühmten Fox beissende Spöttereyen, dazu gehört wirklich Englische Geduld. Haben sie aber so viele Langmuth nicht, bereden sie den König, sein eigenes Werk zu zerstöhren, und das Parlament auseinander zu jagen; je nun, so gehen die Deputirten. Sie kann dann keine Verantwortlichkeit treffen. Will unser allergnädigster König ein Parlament, so muß er auch eine freye Discussion wollen, es mag seinen Ministern lieb oder leid seyn.

Ich glaube nicht, daß alle Gesetz = Anträge der Herrn Minister ohne sehr lebhaften Widerspruch durchgehen werden. Der Gesetz=Antrag über das Hypotheken-Wesen, von dem ich in dem folgenden Hefte sprechen werde, scheint mir in der ersten Anlage verfehlt; denn nach demselben wäre die Hypothek die Hauptsache, und das Eigenthum das Accessorium, und es sollte gerade umgekehrt seyn. Zudem ist das Gesetz weder logisch richtig, noch so verfaßt, daß es Gelehrten und Ungelehrten faßlich sey. Ich weiß keinen auch noch so berühmten Professor, der zum Gesetzgeber taugte; der Buch = Styl ist nicht der Styl der Gesetze.

Die Stelle, wo gesagt wird, „daß in Bayern alles Gute geräuschlos gedeihe,“ dürfte wohl nur im prophetischen Sinne gesprochen seyn; das „geräuschlos“ wenigstens; denn haben nicht unsere Faiseurs alle Zeitungs = Trompetchen in Requisition gesetzt, wenn sie ein Ey legten? Haben nicht oft die höchsten Personen im Staate über den Celebritäts = Kitzel unserer Gelehrten laut gelacht?

Endlich dürfte bemerkt werden, daß weit wichtigere Geschäfte vorliegen, als eine Hypotheken = Ordnung, die also ganz füglich bis zur nächsten Versammlung vertagt werden könnte, es sey denn, daß die Wucherer gar zu lebhaft darauf drängen. Ohne öffentliche Verhandlung der Justiz = Sachen ist ohnehin kein Heil in einem constitutionellen Staate, wie der Herr Präsident v. Feuerbach in seiner letzten Erklärung sehr wahr bemerket hat.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spaun, Franz Anton von

Bemerkungen über die wichtigsten Verhandlungen der bayrischen Stände-Versammlung

Bd.: 1

Köln (1819)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.o.104#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743053-4